

Aviso



Informationsdienst der Deutschen
Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft

Nr. 36

DGPuK

Mai 2004

LOB UND TADEL

DEBATTE: AKADEMISCHE INTEGRITÄT? BETRUG, FÄLSCHUNG UND PLAGIAT

Erfindergeist

Fälschungen in Journalismus und Wissenschaft

VON CHRISTIAN SCHICHA

Plagiarism in an Internet Age

Conceptual and Practical Considerations

BY MICHAEL BUGEJA

We're Training Cheaters

A Critical Perspective

BY MARK DEUZE

Die unerträgliche Leichtigkeit der Kopie

Über die Popularisierung eines alten Phänomens

VON BERNHARD DEBATIN

DER FRAGEBOGEN

Ausgefüllt von Markus Behmer

GRUPPENBILD

TAGUNGEN

IN KÜRZE

ZWISCHEN-PRÜFUNG

Peter Vorderer über Nervensägen

NACHGEFASST

NEU ERSCHIENEN

BLICK ZURÜCK

AUS DEM VORSTAND

EINSPRUCH

2

AVISIERT

3

Herr Keuner erlebte, als ein Bekannter beim Wiedersehen fand, er habe sich ja gar nicht verändert. Erzählt Bertolt Brecht.

4

Uns kann das nicht passieren. „Aviso“ wandelt sich und erscheint zum ersten Mal mit Werbung. Auf Anhieb konnten wir vier wissenschaftliche Verlage als Anzeigenkunden gewinnen. Für deren Bereitschaft, unsere Fachgesellschaft zu unterstützen, danken wir sehr herzlich.

6

Auch zwei konzeptionelle Änderungen finden Sie in diesem Heft. „Zwischen-Prüfung“ löst die „Kolumne“ ab. Der Versuch, Medienvertreter von außen auf unser Fach blicken zu lassen, konnte die Erwartungen nicht immer erfüllen. Mit „Zwischen-Prüfung“ soll nun ein anderer Brückenschlag beginnen – hin zu Nachbardisziplinen. In neuer Form erscheinen ferner die Fachgruppenberichte. Sie sind übersichtlicher und auf den Ertrag der Tagungen konzentriert; dazu gesellt sich ein Gruppenporträt.

8

10

Der Schwerpunkt dieses Heftes – „Akademische Integrität“ – wird uns in den kommenden Jahren noch öfter beschäftigen. Bernhard Debatin hat ihn dankenswerterweise zusammengestellt.

12

14

15

17

18

IHR GUNTER REUS

19

22

24

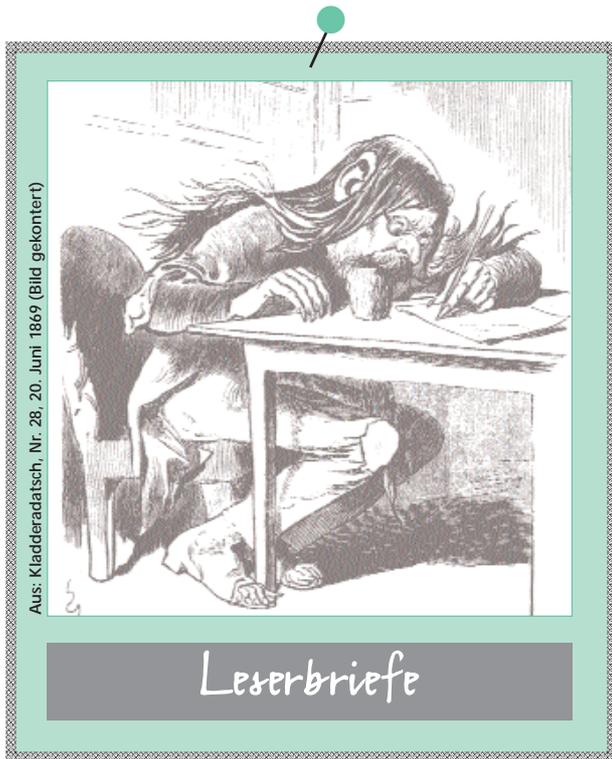
26

28

Anzeige



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN
www.vs-verlag.de



Habe ich nun schon einen Freiflug nach Hannover erworben? Ihre Glosse hat selbst eine Nicht-KWlerin (meine Frau) sehr amüsiert.

⇒ BERNHARD PÖRKSEN, HAMBURG

Das neue Konzept der Tagungsberichte halte ich für eine gute Sache. Ich will mich an dieser Stelle auch mal generell für den neuen „Aviso“ bedanken, den ich gern lese. Es ist wichtig, dass auch in der Fachkommunikation die Qualitäten „Unterhaltsamkeit“ und „Verständlichkeit“ nicht zu kurz kommen.

⇒ LUTZ M. HAGEN, DRESDEN

Der „Aviso“ (und damit meine ich nicht nur dieses Heft) gefällt mir ausgezeichnet, den Vogel aber schießt jeweils Ihre Glosse ab. Wirklich ganz hervorragend. Und das, wo doch eine „Vereinspostille“ eigentlich als denkbar undankbarer (und nicht etwa undenkbar dankbarer) Lesestoff prädestiniert ist. Sie schaffen da die Quadratur des Kreises. Chapeau!

⇒ DANIEL MÜLLER, DORTMUND

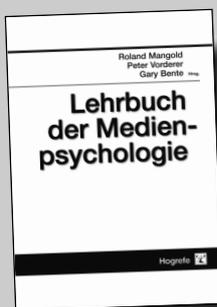
Einen sehr guten Eindruck hat die Nr. 35 nicht nur wegen Ihrer Satire bei mir hinterlassen. Vielen Dank!

⇒ BERND SÖSEMANN, BERLIN

Herzlichen Dank für das neue „Aviso“. Besonders die Glosse „Spam“ habe ich mit großem Vergnügen gelesen!

⇒ GABRIELE HOOFFACKER, MÜNCHEN

Anzeige



Roland Mangold / Peter Vorderer / Gary Bente (Hrsg.)

Lehrbuch der Medienpsychologie

2004, X/830 Seiten, Großformat,
€ 69,95 / sFr. 118,- • ISBN 3-8017-1489-6

Das Lehrbuch bietet eine aktuelle und verständliche Einführung in die verschiedenen Bereiche der Medienpsychologie. Neben den Grundlagen einer Medienpsychologie werden einschlägige Forschungsmethoden vorgestellt. Die spezifischen Anwendungsfelder schließen sowohl Einsatzgebiete der »klassischen« Medien als auch der neuen Medien ein. Im Lehrbuch werden z.B. die Schlüsselkonzepte der Mediennutzung und Medienwirkung sowie der Medienkompetenz, aber auch kognitions-, emotions-, entwicklungs-, persönlichkeits- und sozialpsychologische Theorien dargestellt. Weiterhin wird über die für dieses Fachgebiet spezifisch relevanten Forschungsmethoden informiert. Die Breite und Vielschichtigkeit der Forschungsfelder wird durch Beiträge aus dem Bereich der »klassischen« Medien als auch der neueren computerbasierten und interaktiven Medien deutlich. Themen sind z.B. Lesen, Fernsehnutzung und -wirkung, Infotainment und Edutainment, Werbung, E-Learning und netzbasierte Wissenskommunikation sowie Computer- und Videospiele.



Hogrefe

Hogrefe-Verlag

Rohnsweg 25 • 37085 Göttingen
Tel.: 05 51 - 4 96 09-0 • Fax: -88

Ein drängendes ethisches Problem

Die 1999 verabschiedete Ethik-Erklärung der DGPK umreißt Grundsätze zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis und bietet ein Beschwerdeverfahren für entsprechende Vorfälle an. Innerhalb der DGPK wie auch in der wissenschaftlichen Diskussion ist das Thema des Wissenschaftsbetrugs aber bestenfalls randständig, obwohl seit Jahren vor der Zunahme von Verstößen gewarnt wird.

In der Tat muss man fragen, ob Plagiate, Fälschungen und Manipulationen gängige Mittel auf dem Weg zur akademischen Karriere geworden sind; ob aus dem Internet heruntergeladene Referate, Seminarpapiere und Abschlussarbeiten bereits zur studentischen Alltagspraxis gehören; und ob es überhaupt Mittel zur Bekämpfung dieser offenbar weit verbreiteten Praxis gibt.

Zweifellos kommen Betrug, Fälschung und Plagiat in Forschung und Lehre vor, doch die Frage der Häufigkeit ist umstritten. Für die „Schwarze Schafe“-Theorie ist Wissenschaftsbetrag ein Ausnahmefall, da der Selbstheilungsmechanismus der Wissenschaft Verstöße letztlich immer ans Licht bringe. Die Täter müssten Reputationsverlust fürchten oder gar finanzielle bzw. strafrechtliche Konsequenzen.

Epidemisches Phänomen

Anhänger der „Amigo-Wissenschaft“-Theorie betrachten Wissenschaftsbetrag als ein epidemisches Phänomen und verweisen darauf, dass Wissenschaftler und ihre Standesorganisationen die Auseinandersetzung damit erfolgreich verhinderten. Nur wenige, spektakuläre Fälle würden bekannt und dienen als impliziter Beweis für die Integrität der übrigen Wissenschaft.

Wie *Christian Schichas* Beitrag zeigt, fehlt es nicht an Werken, die Verstöße gegen das Wissenschaftsethos dokumentieren und aufarbeiten. Auch gibt es differenzierte wissenschaftsethische Kodizes, die zur Verhinderung von Verstößen beitragen können. Dies setzt allerdings die Verbesserung der Ausbildung, größere Transparenz sowie stärkere ethische Selbstverpflichtung und Selbstkontrolle voraus.

Nicht nur in der Forschung, auch in der Lehre besteht der Verdacht auf hohe Dunkelziffern, zumal Studierende einschlägige Papiere von

kommerziellen Internetdiensten kaufen oder von privaten Webseiten frei heruntergeladen können. Von kurzen Artikeln bis hin zu bestellten Abschlussarbeiten ist so ziemlich alles zu haben.

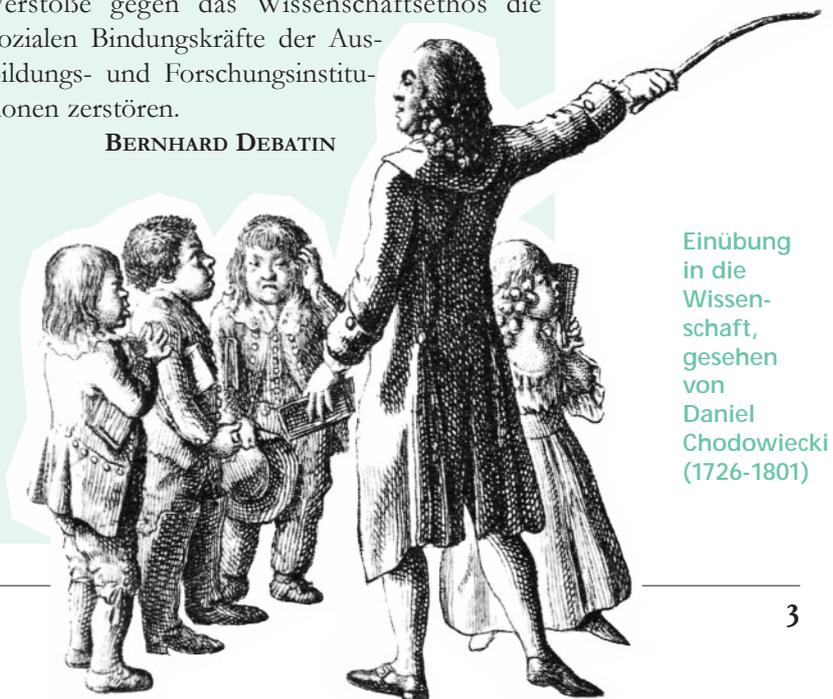
Plagiate aus dem Internet gehören in den USA zum universitären Alltag, weshalb *Michael Bugeja* betont, dass Betrug und Plagiat klar zu definieren sind und die ethische Dimension herausgestellt werden muss. Zufall und Unwissenheit können nur dann als plausible Leugnungsstrategie funktionieren, wenn moralische Verantwortung ausgeblendet wird.

Klima der Unlauterkeit

Vermutlich liegt die Quote von studentischen Plagiaten in Deutschland niedriger als in den USA, da der Leistungsdruck hierzulande (noch) nicht mit hohen Studiengebühren und studentischem Konsumentenbewusstsein gekoppelt ist. Wie *Mark Deuze* in seinem Beitrag diskutiert, erzeugen institutionelle Faktoren ein Klima, das Unlauterkeit begünstigt: Leistungsdruck, Anonymität, Arbeitsüberlastung, standardisierte Prüfungsaufgaben und Reproduktion von Faktenwissen statt kritischem Verständnis sind die Bausteine für Plagiat und Betrug. Akademische Integrität ist deshalb auch eine Herausforderung an Pädagogik und die institutionelle Organisation.

Es bleibt jedoch die Tatsache, dass Verstöße gegen die akademische Integrität ein ernst zu nehmendes ethisches Problem darstellen. Mein abschließender Beitrag untersucht am Beispiel des Plagiats, warum dies so ist, und zeigt, dass Verstöße gegen das Wissenschaftsethos die sozialen Bindungskräfte der Ausbildungs- und Forschungsinstitutionen zerstören.

BERNHARD DEBATIN



Einübung
in die
Wissen-
schaft,
gesehen
von
Daniel
Chodowiecki
(1726-1801)

Erfindergeist

Fälschungen in Journalismus und Wissenschaft VON CHRISTIAN SCHICHA

DE
BATE
TE

Journalistische Fälschungen sind ein weit verbreitetes Phänomen. Bei der Jagd nach Auflagen und Einschaltquoten werden Geschichten aufgebauscht und Fakten unterdrückt. Es wird gelogen, manipuliert, vertuscht und erfunden. Dazu einige Beispiele:

Der „Starjournalist“ Tom Kummer hat nie geführte Interviews mit Schauspielern im Magazin der „Süddeutschen Zeitung“ publiziert; Michael Born verkaufte der Sendung „Stern-TV“ nachgestellte Filmberichte, und die mit dem Pulitzer-Preis ausgezeichnete Dokumentation „Roots“ von Alex Haley entpuppte sich als Lügenmärchen (vgl. Müller-Ulrich 1996).

Vor falschen Ergebnissen der Gutachter nicht gefeit

Sofern der journalistische Berichterstatter auf wissenschaftliche Expertisen zurückgreift, ist er vor falschen Ergebnissen der Gutachter nicht gefeit. Einschlägig bekannt geworden ist hier die Veröffentlichung der „Hitler-Tagebücher“ des Fälschers Konrad Kujau im „Stern“. Sachverständige merkten nicht, dass es das Papier, auf dem Kujau seine Werke verfasste, zur Zeit des Nationalsozialismus noch gar nicht gab; und ein weltbekannter Historiker bestätigte den Tagebüchern deshalb Authentizität, weil er dort Passagen entdeckte, die seine Erkenntnisse stützten. Das Problem bestand nur darin, dass seine eigenen Veröffentlichungen als Vorlage für den Fälscher gedient hatten (vgl. Ulfkotte 2002).

Die normativen Ansprüche an das Ethos des Wissenschaftlers sind höher als die an Journalisten. Berichterstatter leisten primär „Zweck- und interessengebundene [...] Informationsarbeit“, während der Forscher idealtypischerweise „(fast

interessenlos“ agieren soll (Spinner 1985: 85). Präzision, Unparteilichkeit, Sachlichkeit und Definitionsgenauigkeit sind allgemeine moralische Tugenden, die jeder Wissenschaftler beachten sollte. Die intellektuelle Redlichkeit verlangt, dass nicht gelogen und manipuliert wird und eine sorgfältige Überprüfung der Zahlen, Daten und Fakten vor der Vorlage der Forschungsergebnisse erfolgt.

Doch wie sieht die Praxis aus? Vermeintliche oder faktische Sachzwänge führen dazu, dass Wissenschaftler die skizzierten ethischen Prinzipien oftmals missachten. Dies liegt einerseits an der Konkurrenzsituation im Wissenschaftsbetrieb, wo es – „anders als im Sport – keine Silbermedaillen“ (Lenk 1991: 57) gibt; andererseits kann auch die Auftragsforschung zum ethischen Problem werden, sofern die Abhängigkeit von den Geldgebern zu Gefälligkeitsgutachten führt (vgl. Fölsing 1984).

Bequemlichkeit und Zeitdruck können ebenfalls eine Rolle bei der Missachtung normativer Leitlinien spielen. Dies führt unter anderem dazu, dass aus fremden Untersuchungen einfach abgeschrieben wird. Das Internet bietet eine schier unerschöpfliche Quelle, der Forschungsergebnisse entnommen werden können. Hausaufgabenprogramme erleichtern es bereits Schülern und Studenten, sich mit „fremden Federn“ zu schmücken, indem sie fremdes Gedankengut als ihr eigenes ausgeben. Daher sollten Lehrende mit Hilfe von Suchmaschinen regelmäßig kontrollieren, ob die eingereichten Texte bereits im Netz verfügbar sind.

Versuchsdaten werden geglättet, Statistiken frisiert

Fälschungen in der Wissenschaft sind kein neues Phänomen. Wie DiTrocchio (1995) aufgezeigt hat, waren Forscherpersönlichkeiten wie Newton, Mendel oder Galileo auch Wissenschaftsfälscher, die ihre Ergebnisse filterten, vereinfachten und Widersprüche „korrigierten“. Auch heute entstehen nach wie vor Plagiate, Versuchsdaten werden „gegältert“, Statistiken „frisiert“ und komplette Versuchsreihen frei erfunden.

Dr. Christian Schicha ist Dozent an der Business and Information Technology School (BiTS) in Iserlohn und Lehrbeauftragter an der Universität Düsseldorf mit dem Schwerpunkt „Medienethik und Medienrecht“



den (vgl. auch Broad/Wade 1984). Manipulierte Statistiken können sogar ein Mittel darstellen, um finanzielle Zuwendungen zu bekommen. So hat z. B. das Deutsche Ärzteblatt einen Fehler in einer AIDS-Statistik, der den aktuellen Krankenstand höher dargestellt hat, als er tatsächlich war, damit zu legitimieren versucht, dass durch diese Falschmeldung leichter Forschungsgelder einzuwerben seien (vgl. Krämer 1998). Die Praxis der Manipulation von Forschungsmaterial in verschiedenen Disziplinen reicht von der Verwendung falscher Zellkulturen und der Fälschung von Ergebnissen bei der Zucht von Geburtshelferkroten und bei Hautverpflanzungen von Mäusen bis hin zur Fälschung von Sinfonien, Manuskripten und Gemälden (vgl. Fölsing 1984, Broad/Wade 1984, Dürr 1988, Fuld 1999).

Kodizes sollten Standards und Sanktionen benennen

Was tun? Die Idee eines wissenschaftlichen Eides, wie ihn Karl Popper gefordert hat, scheint wenig effektiv zu sein: „Viele der Eidesformulierungen klingen [...] ein wenig idyllisch-betulich, ohnmächtig mahnend, beschränken sich auf schöne Appelle.“ (Lenk 1991: 59) Sanktionen bei der Missachtung eines Eides sind selten.

Effektivere Strategien beim „Kampf“ gegen die Fälschung im Journalismus und in der Wissenschaft scheinen mir zunächst auf der Ebene der publizistischen und wissenschaftlichen Ausbildung zu liegen. Dabei sollten Elemente der individuellen Selbstverpflichtung und der Selbstkontrolle durchaus einfließen. Hinzu kommen wissenschaftsethische Kodizes. Solche Regelwerke sollten neben ethischen Standards konkrete Sanktionen benennen. So kann etwa das Fälschungsverbot mit Kündigungsandrohung in Arbeitsverträgen festgeschrieben werden.

Als allgemeine Verhaltensregeln lassen sich die folgenden Empfehlungen formulieren:

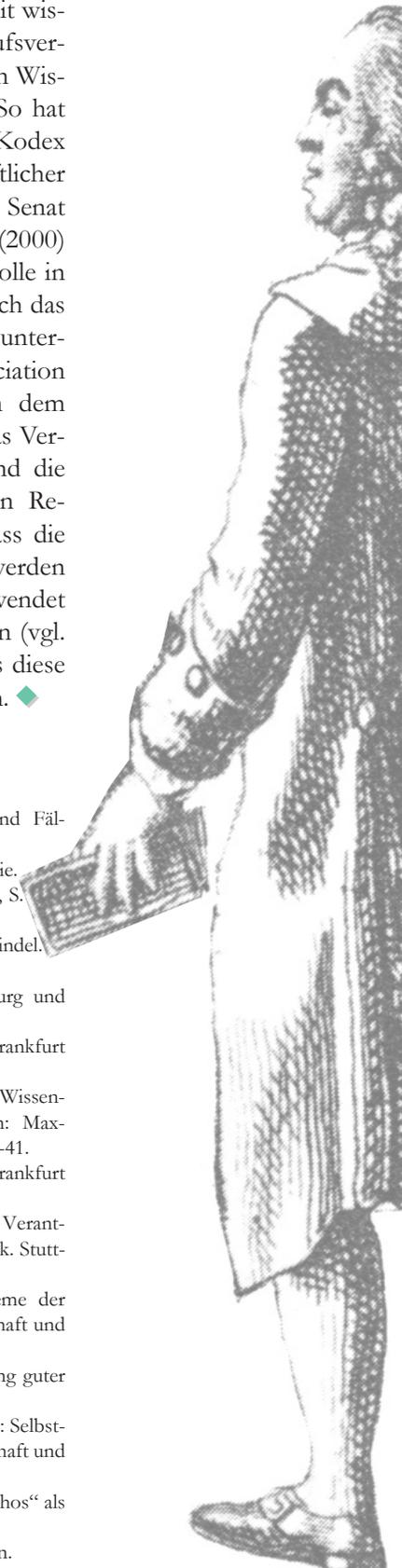
- Relevante Quellen dürfen nicht unterdrückt oder manipuliert werden.
- Die Verletzung des geistigen Eigentums durch Plagiat, die Ausbeutung von Forschungsansätzen durch Ideendiebstahl (z. B. von Gutachtern) sowie die unbegründete Anmaßung der Autorschaft sind zu ächten.
- Bekannt gewordenes Fehlverhalten ist einer Vertrauensperson zu melden.
- Eine breitere Transparenz bei der journa-

listischen Recherche und der wissenschaftlichen Forschung kann ebenso dazu beitragen, die Zahl der Fälschungen einzudämmen, wie effektive Kontrollverfahren unabhängiger Gutachter.

Konkrete Regelwerke für den Umgang mit wissenschaftlichem Fehlverhalten sind in Berufsvereinigungen, wie etwa in der DGPK, und in Wissenschaftsgremien längst festgeschrieben. So hat die Max-Planck-Gesellschaft (2000) den Kodex „Regeln zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis“ entwickelt und verabschiedet. Der Senat der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg (2000) formuliert in seiner Präambel „Selbstkontrolle in der Wissenschaft“, dass Falschangaben durch das Erfinden und die Verfälschung von Daten untersagt sind. Die American Marketing Association hat einen Verhaltenskodex entwickelt, in dem unter anderem Ehrlichkeit, Fairness und das Verbot der Täuschung postuliert werden. Und die American Association für Public Opinion Research hat in ihren Statuten festgelegt, dass die Probanden bei Umfragen nicht belogen werden dürfen oder Praktiken und Methoden angewendet werden, die Befragte täuschen oder kränken (vgl. Lenk/Maring 1991). Bleibt zu hoffen, dass diese hehren Grundsätze auch umgesetzt werden. ♦

Literatur

- Broad, William/Wade, Nicholas (1984): Betrug und Fälschung in der Wissenschaft. Basel u. a.
- Dürr, Walther (1996): Die gefälschte Schubert-Sinfonie. In: Corino, Karl (Hrsg.): Gefälscht. Frankfurt am Main, S. 410-416.
- Di Trocchio, Frederiko (1995): Der große Schwindel. Frankfurt am Main. (2. Auflage).
- Fölsing, Albrecht (1984): Der Mogelfaktor. Hamburg und Zürich.
- Fuld, Werner (1999): Das Lexikon der Fälschungen. Frankfurt am Main.
- Gethmann, Carl Friedrich (1999): Die Krise des Wissenschaftsethos. Wissenschaftsethische Überlegungen. In: Max-Planck-Gesellschaft (Hrsg.): Ethos der Forschung, S. 25-41.
- Krämer, Walter (1998): So lügt man mit Statistik. Frankfurt am Main.
- Lenk, Hans (1991): Zu einer praxisnahen Ethik der Verantwortung. In: Lenk, Hans (Hrsg.): Wissenschaft und Ethik. Stuttgart, S. 54-75.
- Lenk, Hans/Maring, Matthias (1991): Moralprobleme der Sozialwissenschaftler. In: Lenk, Hans (Hrsg.): Wissenschaft und Ethik. Stuttgart, S. 54-75.
- Max-Planck-Gesellschaft (2000): Regeln zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis. München.
- Senat der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg (2000): Selbstkontrolle in der Wissenschaft. In: Jahrbuch für Wissenschaft und Ethik. Bd. 5, S. 475-487.
- Spinner, Helmut F. (1985): Das „wissenschaftliche Ethos“ als Sonderethik des Wissens. Tübingen.
- Ulfkotte, Udo (2002): So lügen Journalisten. München.



Plagiarism in an Internet Age

Conceptual and Practical Considerations BY MICHAEL BUGEJA

DE
BATE

Prof. Dr. Michael Bugeja ist Direktor der Greenlee School of Journalism and Communication an der Iowa State University in Ames, Iowa (USA). Er lehrt dort Medienethik und Magazin-Journalismus

To address the issue of plagiarism in an Internet age, educators should define common concepts. Plagiarism involves stealing or closely imitating another's written, creative, electronic, photographed, taped, or promotional or research work, identifying it as your own without permission or authorization. Most understand that definition. However, even academics confuse plagiarism with other, similar concepts, including:

- Copyright Infringement, which involves using or disseminating a portion of or an entire document, research finding or statistics, still or moving images, software or computer programs, and/or sound files or recordings without the originator's permission or authorization.

- Proxy Plagiarism, or „reverse plagiarism,“ which involves the creation of an original work or generation of research data with the specific intent of allowing another party to pass it off as his or her own. Examples are many but include doing a report for another person, out of friendship or profit; writing or producing a news story or video for another person's byline; adding a scholar's name to a submission without his or her knowledge or contribution, simply to increase chances of acceptance; or generating research in someone else's name, with or without permission, to gain favor or reward.

- Matching Story or Research Assignment, which entails using someone else's nonfiction work or research methodology as a template to generate an original authentic creation, typically by re-interviewing sources or mimicking essay format or research protocol.

- Invention, which entails fabricating portions of or an entire document or image/video, sound file/recording, or research finding/statistic whose content is supposed to be based on quotations, testimonials, documentary images or

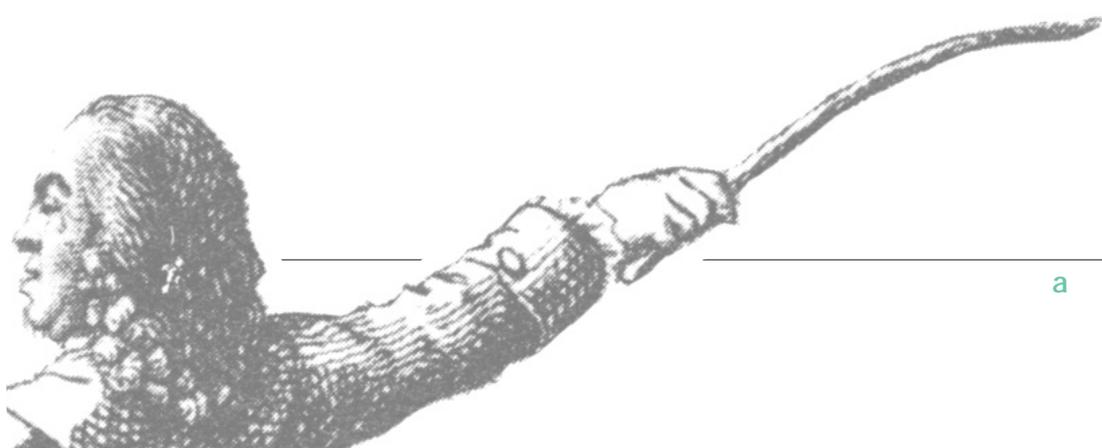
video, survey responses, or other purportedly true data.

- Hoax, a specific type of invention by a person or group making or disseminating a false claim with the intent to program or manipulate the news media or institutional policy or procedure for personal gain, exposure, or some other motive.

The above definitions distinguish plagiarism from other, similar concepts that involve different motives and ethical lapses. For instance, the motive of invention is to circumvent the legwork or labor involved in generating an authentic document, image, sound or video, etc., rather than to program media or disrupt policy or procedure. Conversely hoaxes include email or hate messages or damaging claims, allegations, or news purported to come from a person or group when, in actuality, they are fabrications meant to manipulate or generate outcomes in the news media or elsewhere.

Distinguishing Legal and Ethical Infractions

Plagiarism also has its own language. In discussing plagiarism the original work is called the source document. The plagiarized work is called the target document. Intent is important when distinguishing between legal and ethical infractions. In other words, a person can commit plagiarism without intending to do so and can be held responsible by the person who created the original work. That is the legal consequence. Thus, in that regard, intent does not eliminate culpability. Intent is, however, a factor in ethical considerations, because making a choice to steal is a moral decision reflecting a person's value system. As professors know, reporting students to offices of judiciaries continues the saga of



intent. Internet has changed the nature of that as well, especially as this concerns the concept of plausible deniability, which involves justifying one's actions via an excuse that relies on viewpoint or mindset, which a third party can never fully ascertain.

The Concept of Plausible Deniability

Plausible deniability is a common defense used to circumvent moral responsibility. Before the advent of electronic publishing, when most plagiarists changed wording or paraphrased, plausible deniability typically involved „coincidence“ to explain away similarities between source and target documents. As wording between such documents was similar but not exact, coincidence may have been a suspicious but nevertheless plausible excuse in the absence of hard evidence. To refute the claim of coincidence before Internet, educators noted that the English language contained about 800.000 words without slang and jargon. The statistical odds of a target document possessing the same 67-word excerpt as the source document is 800.000⁶⁷. (And that only allows for words in the exact order without other linguistic factors.)

Since most plagiarism cases now involve Internet, where source documents are readily available and easily copied, „coincidence“ no longer is a factor, for the chances of randomly selecting identical wording – even for one paragraph – are, literally, astronomical.* Thus, plausible deniability has now shifted from „coincidence“ to „ignorance,“ which again involves viewpoint, and which a third party can never fully ascertain. In other words, a student who claims not to know that copying someone else's work off the Web and passing it off as one's own is, indeed, plagiarism, may or may not be telling the truth. One can always make that suspicious but nevertheless plausible excuse—even in the presence of hard evidence.

While some claims of ignorance may be true, especially if they involve inappropriate footnoting or referencing of an original work, few, if any, plagiarists anymore evoke the „coincidence“ defense. That suggests premeditation. However, while „ignorance“ may be a plausible excuse for plagiarism, it is not so for the concept of conscience, which indicates one's value system. For

instance, in the case of a senior journalism student who plagiarized a paper in a writing class, merely copying and pasting, when asked in a Judiciary hearing, stated: „I didn't know it was wrong.“ The professor who had reported the student to Judiciary noted for the record that such an excuse was negligent. The concept of „negligence,“ which involves whether one should have known that one's actions were wrong, typically invites swift and severe consequences. Moreover, the student had submitted plagiarized work in a writing class; a paper in which little writing was done, as she had merely „copied and pasted“ from source to target document. When this was explained, the student was found guilty of plagiarism.

A Serious Academic Infraction

In conclusion, plagiarism remains a serious academic infraction. Professors should include a statement about plagiarism in syllabi; notifying students about consequences should evidence be found. Because plagiarism cases differ, from improper citations to outright theft, professors should give themselves some latitude by using a statement that allows for options: „If you are caught cheating or plagiarizing another's work, you may receive a failing grade for the assignment and/or class and may be reported to Office of Judiciary.“ Ethical practice also cautions that before accusing a student of plagiarism, professors should consult with the Dean of Students or Office of Judiciary, as appropriate. Suspicion alone is insufficient. Before taking action, professors should have solid evidence; otherwise they will expose themselves to counter charges or even legal action.**

In the end, educators have an ethical responsibility to uphold high standards of writing, especially where plagiarism is concerned. Without such standards, the written word is cheapened, ethics are compromised, and truth is undermined. ♦

* Ohio University mathematician David Keck calculates the odds of coincidence with a 67-word excerpt as „very close to zero.“ Ohio University physicist Ken Hicks states: „a 67-word coincidence is theoretically possible but highly unlikely.“

** The author has provided an online guide for gathering evidence; available at <http://www.obiou.edu/judiciaries/plagiarism.htm>.



We're Training Cheaters

A Critical Perspective BY MARK DEUZE

DE
BATE
TE

Yes, I cheated when doing research for this essay; went online, googled „cheating“ and „plagiarism“, downloaded several annotated bibliographies on the topic, and set forth to write down my personal take on the issue. This is cheating, because I am more or less „paraphrasing materials from a source text without appropriate documentation“ – as formally defined by Lisa Hinchliffe (1998). Shame on me. But I am not alone: statistics on cheating all over the world are alarming – at least if we are to believe the numbers corporations offer online (see for example www.plagiarism.org) – corporations that produce highly profitable anti-cheating software solutions for academic institutions.

Longitudinal research in the United States suggests students and faculty increasingly (self-) report academic dishonesty. Not only do students increasingly self-report cheating behavior, faculty tends accept this as a more or less unavoidable state of affairs. Alison Schneider explains why: „The university judicial process is laborious, even labyrinthine, and the punishments frequently bear little connection to the crimes“ (1999). This argument bypasses the question why students plagiarize or cheat in the first place.

My Web search, discussions with colleagues, and research in the specific field of global journalism education turned up several suggestions:

- sometimes the boundaries between plagiarism and research get confused;
- the workload of a student is underestimated;
- students think that cheating will not be punished (in any meaningful way);
- professors fail to educate students about what it means to be a scholar;
- there are no clear cut honor codes or ethical guidelines in place; and
- students do not understand academic rules and expectations.*

To this (incomplete) list one can add different perceptions of what academic dishonesty is among different students – perceptions that can be partly explained by age (beginners cheat more than advanced students), social setting (members of student organizations may be more suscep-

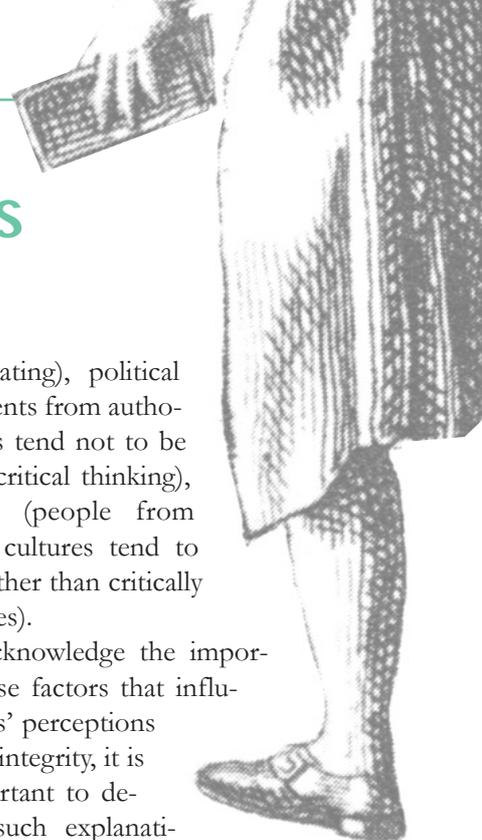
tible to cheating), political system (students from authoritarian states tend not to be schooled in critical thinking), and culture (people from collectivistic cultures tend to reproduce rather than critically review sources).

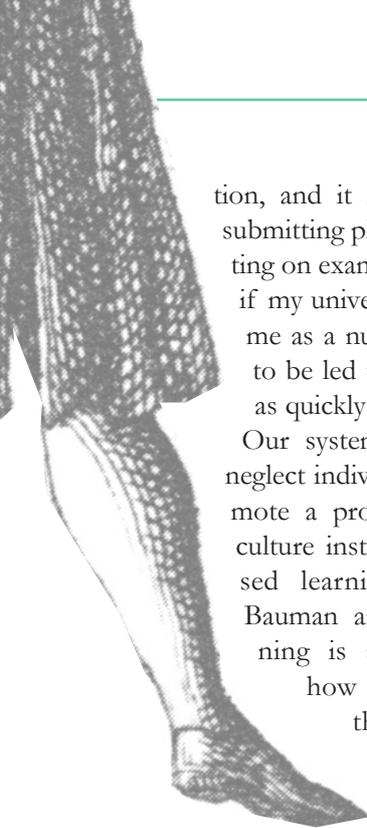
While I acknowledge the importance of these factors that influence students' perceptions of academic integrity, it is equally important to de-essentialize such explanations. Not all students from former dictatorships copy their professor's exact words „out of respect“, not all 18-year olds plagiarize. Yet, in an increasingly international academic environment, faculty members have to spend more time helping students to understand what is expected of them – and why.

This last point – why we care so much about academic integrity and how this has shaped our educational systems – is somewhat underrepresented in the literature I found. It seems we take it for granted that students entering higher education have a complete and immediate understanding of what exactly is meant with the so called „The Fundamental Values of Academic Integrity“: honesty, trust, fairness, respect, and responsibility (U.S. Center for Academic Integrity, 1999: 4).

These ideal-typical values are recognized by academic institutions throughout the world, but their meanings are articulated in (and largely determined by) situational contexts. Hence the importance of including mandatory courses or parts of courses in the undergraduate curriculum that focus on discussing and learning what science is, how scholarly work always involves ethical choices, what kind of value system (with corresponding expectations) has been adopted over time at the institution involved, and why.

Failure to do so suggests that one does not take students seriously as competent individuals. This mindset stems in part from the increasing commodification and massification of higher educa-





tion, and it may result in students submitting plagiarized work or cheating on exams. Perhaps I would too, if my university merely considered me as a number, a „student unit“ to be led to a grade and diploma as quickly as possible.

Our systems of mass education neglect individual students and promote a product-oriented teaching culture instead of a process-focused learning culture. Zygmunt Bauman argues: „[t]he way learning is structured determines how individuals learn to think“ (2001: 123).

Indeed, if we structure learning with a focus on product

rather than process, on reproduction rather than creation of knowledge – on what Richard Rorty (1989) described as an emphasis on socialization instead of individualization without provoking doubt and imagination – we should not be surprised to find students increasingly disinterested, disconnected and sometimes quite uncaring about our lofty pleas for „academic integrity“.

In addition, there is a general lack of self-critique within our institutions and cultures of higher education. In devising evermore sophisticated disciplinary systems of exposing academic dishonesty, we fail to self-reflectively address our own learned behaviors towards the important issues involved. The university is, just like other core institutions of modern society in a state of flux. Academics – especially in the humanities and social sciences – should know better than clinging on for dear life to their well-established ways of doing things. We need to ask ourselves: What institutions actively engage faculty and students in joint critical discussions about their mutual expectations? Do they empower students and faculty to explore their collective and individual boundaries regarding examination and grading?

That said, standardized testing can be considered to be another leftover of the Fordist era, and is hardly defensible in today's simultaneously massified and fragmented society. We cannot expect young adults to blindly abide to both arcane rules and modernist standards. If we are to train the flexible, multi-tasking professionals and

scholars living portfolio work-lives (according to Charles Handy) with patchwork careers (argues Lutz Michel), we have to self-investigate.

I do not want to suggest we throw our „Fundamental Values“ overboard. I want to argue, though, that we, as teachers, are at fault too – we produce the students that plagiarize and cheat. They do not come into higher education hell-bent on copying other people's work or eager to download all their term-papers from the World Wide Web. They are consumers as much as producers of the system – and we are too. If we merely point our fingers at them, we deserve to be cheated. In order to accommodate an increasingly international, multicultural and cross-national standardized (in terms degrees) system of higher learning, we have to critically address our Ivory Towers. My best guess is that issues such as departmental hierarchies, student-professor relationships, standardized testing, and the debate about a culture of learning versus the currently dominant cultures of teaching need to be on top of our critical-reflective agenda.

As the German industrial rock group Rammstein asks: „Wollt ihr das Bett in Flammen sehen?“ Well, yes. Why not? ♦

* Web search, for example: <http://www.google.nl/search?q=cheating+plagiarism+higher+education>. Colleagues that offered valuable insights: Joost de Bruin (University of Amsterdam), Betsi Grabe (Indiana University), Stephen Reese (University of Texas at Austin). See also my own research, Deuze (2004).

References

- Bauman, Zygmunt (2001): *The individualized society*. Cambridge, MA.
- Center for Academic Integrity (1999). *The Fundamental Values of Academic Integrity*. URL: <http://www.academicintegrity.org/pdf/FVProject.pdf>.
- Deuze, Mark (2004): *Global Journalism Education*. In: Merrill, J.C., De Beer, A.S. (eds.), *Global Journalism: Survey of International Communication*, pp.128-141. New York.
- Handy, Charles (1998): *The age of unreason*. Boston, MA.
- Hinchcliffe, Lisa (1998): *Cut-and-paste plagiarism: preventing, detecting and tracking online plagiarism*. URL: <http://alexia.lis.uiuc.edu/~janicke/plagiary.htm>.
- Michel, Lutz (2000). *Patchwork-Karrieren. Jobchancen und Qualifikationsanforderungen in der Multimedia-Branche*. In: Altmepfen, K., Bucher, H., Löffelholz, M. (eds.), *Online Journalismus: Perspektiven für Wissenschaft und Praxis*, pp. 259-281. Wiesbaden.
- Rammstein (1995): *Herzeleid* (audio CD). Hamburg: Motor Music.
- Rorty, Richard (1999): *Education as socialization and as individualization*, in: *Philosophy and social hope*. London.
- Schneider, Alison (1999): *Why Professors Don't Do More to Stop Students Who Cheat*. In: *Chronicle of Higher Education*. URL: <http://chronicle.com/colloquy/99/cheat/background.htm>.

DEBATE

Dr. Mark Deuze ist Gastprofessor an der School of Journalism der Indiana University in Bloomington, Indiana (USA) und Dozent an der Universität Amsterdam. Er lehrt internationalen Journalismus und Online-Journalismus

Die unerträgliche Leichtigkeit der Kopie

Über die Popularisierung eines alten Phänomens VON BERNHARD DEBATIN

DEBATIN

Prof. Dr. Bernhard Debatin lehrt Online-Journalismus, Medienethik sowie Öffentlichkeits- und Medientheorie an der E. W. Scripps School of Journalism der Ohio University in Athens, Ohio (USA). Er ist Sprecher der Fachgruppe Kommunikations- und Medienethik

O bwohl in der Wissenschaft immer schon gefälscht und abgeschrieben wurde, ist das Konzept des Plagiats relativ neu. Es beruht auf der Zuschreibung von Autorschaft als Originalitäts- und Reputationskriterium in der modernen Wissenschaft. Zwar besteht der wissenschaftliche Sozialisationsprozess zu großen Teilen auf der möglichst genauen Aneignung und Reproduktion von Wissen, Methoden, Theorien und Ideen anderer; wissenschaftliche Eigenleistung entsteht aber erst, wenn zwischen fremder und eigener Leistung *deutlich* und *explizit* unterschieden wird. Es gehört deshalb zu den unverzichtbaren wissenschaftlichen Konventionen, dass „Gedanken, Daten und Materialien, die wörtlich oder sinngemäß von einer veröffentlichten oder unveröffentlichten Arbeit anderer übernommen wurden, [...] kenntlich gemacht“ werden (DGPK 1999).

Was ist ein Plagiat?

Das Plagiat ist ein falscher, unberechtigter Urheberanspruch. Plagiate sind deshalb oft auch Copyrightverstöße, jedoch sind sie nicht identisch mit diesen: So wie man mit einer unlicenzierten Veröffentlichung gegen Urheberrecht verstoßen kann ohne zu plagieren, kann man auch ein ungeschütztes Werk plagieren (vgl. Snapper 1999).

Als objektiver *Sachverhalt* ist das Plagiat der Diebstahl fremder intellektueller Arbeit, insofern diese nicht hinreichend von der eigenen Arbeit unterschieden und somit unberechtigt angeeignet wird. Dabei spielt es für den Tatbestand keine Rolle, ob intentional oder unbeabsichtigt plagiiert wird. Dies ist sogar in einem US-Bundesgerichtsurteil festgehalten: „one can plagiarize through negligence or recklessness without intent to deceive“ (zit. nach Osen 1997: 14). Der Unterschied liegt auf der subjektiven Seite des *Handlungsprozesses*: Der intentionale Plagiator verfolgt bewusst eine Täuschungsabsicht, um sich einen unberechtigten Vorteil zu verschaffen. Einen solchen Vorteil bringt auch das unbeabsichtigte Plagiat, jedoch beruht es auf einer Unterlassungshandlung, nämlich dass man sich über die Regeln wissenschaftlichen Arbeitens nicht hinreichend

informiert hat bzw. diese ignoriert und benutzte Quellen nicht korrekt dokumentiert hat.

An US-Hochschulen werden entsprechende Verstöße vor quasi-juristischen Gremien (*Judiciaries*) verhandelt. Während intentionales Plagieren meist deutlich sanktioniert wird (bis zum Schulausschluss), gelten beim nicht beabsichtigten Plagieren mildernde Umstände, und es bleibt oft beim „pädagogischen Klärungsgespräch“ oder einer Rüge.

Die Lage wird aber dadurch kompliziert, dass Plagiatoren aller Couleur ihre Verteidigungsstrategie auf dem Argument der Zufälligkeit bzw. Unwissenheit aufbauen, also Intention abstreiten (vgl. den Beitrag von Michael Bugeja in diesem Heft). Eine letztendliche Klärung ist hier selten möglich, so dass nur die objektive Seite des Plagiats feststellbar ist, womit mildernde Umstände beansprucht werden können und der Fall aus der Statistik verschwindet.

Doch ist auch der nicht-intentionale Plagiator aus ethischer Perspektive nicht entlastet: Die Unterlassungshandlung indiziert einen Mangel an Verantwortung für das eigene Handeln bzw. die Berufung auf äußere Umstände. Ob intentional oder nicht-intentional – der Plagiator hat eine Wahl und eine moralische Handlungsverantwortung, er trifft die Entscheidung, zu handeln oder zu unterlassen.

Warum die Aufregung?

Man mag einwenden, dass an Universitäten immer schon plagiiert wurde (vgl. Hamilton 2003: 56), dies aber doch Ausnahmen sind. Mit der leichten Verfügbarkeit von unzähligen Internettexten hat die Situation sich jedoch erheblich gewandelt. Der riesige Markt für den digitalen Vertrieb von wissenschaftlichen Arbeiten wäre ohne entsprechende Nachfrage wohl kaum anzutreffen. Während der kommerzielle Teil dieses Marktes gut identifizierbar ist, erscheint der über Tauschbörsen und Peer-to-Peer-Netzwerke vermittelte private Markt recht intransparent.*

Der Gründer des „Center for Academic Integrity“ Donald McCabe (2003) konstatiert, dass der Anteil der Studenten, die Internet-Plagiate

verwenden, von 10% (1999) auf 41% (2001) anstieg und dass fast zwei Drittel davon dies nicht einmal als ernsthaftes Problem betrachten. Anderen Quellen zufolge glauben 90% aller Studenten, dass Betrüger entweder gar nicht erst gefasst oder unzureichend bestraft werden. Gleichzeitig sind über die Hälfte der Lehrenden nicht bereit, Betrugsfällen ernsthaft nachzugehen (vgl. http://www.plagiarism.org/plagiarism_stats.html).

Diese Zahlen sind besorgniserregend. Manche sehen hier die Entstehung eines breiteren Phänomens, nämlich einer ubiquitären Täuschungs- und Betrugskultur (vgl. Callahan 2004, Fischman 2004). Aber auch ohne solche weitreichenden Annahmen ist zu fragen, wie diese Popularisierung und Trivialisierung des Plagiats zu erklären ist.

Schützende Anonymität

Das Internet hat die Hemmschwellen in mehrfacher Hinsicht gesenkt. Nicht nur der einfache Zugang, auch die schützende Anonymität der Computerinteraktion spielt eine Rolle. Hinzu kommt die Leichtigkeit des digitalen Kopierens: Man muss Texte nicht mehr mühsam abschreiben, sondern kann sie ohne Aufwand schnell und präzise in die eigene Arbeit hineinkopieren (vgl. Hinman 2002).

Das Argument, dass man sich beim Plagieren selbst schade, ist da wenig stichhaltig und wird empirisch durch die Pennälerweisheit konterkariert, dass man ruhig betrügen kann, so lange man nicht erwischt wird. Doch geht es hier weniger um Schaden an der Individualmoral als um die Beschädigung der wissenschaftlichen Kultur.

Betrug, Fälschung und Plagiat haben eine zersetzende Wirkung auf Vertrauen, Integrität und Fairness. Letztere aber sind *normative Bindungskräfte* des Ausbildungs- und Forschungsbetriebs. Sie regulieren Qualität und Erfolg des wissenschaftlichen **A u s t a u -** sches und

die Beziehung zwischen Lehrenden und Studierenden. Vertrauen wird angegriffen, wenn Lehrende und Studierende Manipulation und Plagiat als Normalfall annehmen und Forscher permanent Ideenklau und Betrug durch Kollegen fürchten müssen. Integrität ist die Währung des intellektuellen Austausches; sie unterliegt der Inflation und verliert an Wert, wenn geistige Arbeit gestohlen oder gefälscht wird. Fairness wird kompromittiert, insofern das Plagiat dem Urheber die Anerkennung entzieht und der Plagiator bzw. Fälscher sich einen unfairen Vorteil gegenüber anderen verschafft.

Mangelnde Bereitschaft oder auch Unfähigkeit, Plagiate und Fälschungen zu identifizieren und mit deutlichen Sanktionen zu belegen, leistet einem akademischen Klima Vorschub, in dem Betrug und Täuschung lohnend erscheinen. Auf Dauer schadet das nicht nur den beteiligten Individuen, sondern es hat auch dramatische Auswirkungen auf die Reputation einer Disziplin oder gar der gesamten Scientific Community. Wissenschaftsbetrug ist kein Kavaliersdelikt. ♦

* Beispiele für den kommerziellen Markt: <http://www.hausarbeiten.de/> und <http://www.referate.de/>; in den USA: <http://www.cheathouse.com/>, <http://www.freeessay.com/> und <http://www.papers-online.com/>. – Studierende versichern mir in Gesprächen und Umfragen, dass sie zwar selbst nicht plagiierten, aber „almost everybody else“ Papiere über das Uni-interne File-sharing-Netz austausche oder von kommerziellen Diensten beziehe.

Literatur

- Callahan, David (2004): *The Cheating Culture: Why More Americans Are Doing Wrong to Get Ahead*, New York.
- DGPuK (1999): Ethikerklärung der DGPuK. URL: <http://www.dgpuk.de/allgemein/ethik.htm>.
- Hamilton, Denise (2003): Plagiarism. In: *The Reference Shelf*, Vol. 75, No 5: *Intellectual Property*, edited by Jenifer Peloso, 56-61.
- Hinman, L.M. (2002): *Academic Integrity and the World Wide Web*. In: *Computers and Society*, March: 33-42.
- Fischman, Wendy et al. (2004): *Making Good: How Young People Cope With Moral Dilemmas at Work*, Cambridge, MA.
- McCabe, Donald (2003): CAI Research. URL: http://www.academicintegrity.org/cai_research.asp.
- Osen, Janet (1997): *The Cream of Other Men's Wit: Plagiarism and Misappropriation in Cyberspace*. In: *Computer Fraud and Security*, November: 13-19.
- Snapper, John W. (1999): *On the Web, plagiarism matters more than copyright piracy*. In: *Ethics and Information Technology*, 1: 127-136.

Praktische Tipps, wie man Plagiate erkennt, finden Sie unter: www.rrz.uni-hamburg.de/zwo/test/2aktuell/index.html



Lebhafter Austausch mit Kollegen

15 Fragen an Markus Behmer



Dr. Markus Behmer ist Akademischer Rat am Institut für Kommunikationswissenschaft der Universität München

1 **Erinnern Sie sich noch daran, was Sie zu Beginn Ihres Studiums von der Kommunikationswissenschaft erwarteten?**

Auch ich wollte – recht orientierungslos – „was mit Medien“ machen. Ziel: Printjournalismus; Ausichten: gering. Meine Allgemeinbildung wollte ich erweitern – mit Kursen in Geschichte, Politologie, Literaturwissenschaft, bald Psychologie. Und Zeit lassen wollte ich mir; es gab damals, Anfang der 80er Jahre, noch keine Regelstudienzeit, keinen NC.

2 **Haben sich diese Erwartungen erfüllt?**

Das mit dem „Zeit lassen“ hat geklappt; noch heute studiere ich ja, arbeite an meiner Bildung. Meine Erwartungen ans Fach wurden rasch spezifischer. Ich suchte bald weniger „handwerkliche“ Anregungen – Praxisorientierung war damals ohnehin

selten – als vielmehr Einblicke in die Rolle von Kommunikation und Medien in der und für die Gesellschaft (gerade auch in historischer Perspektive). Zeitweise war ich etwas frustriert, immer wieder auf neue Fragen, kaum auf Antworten zu stoßen. Und als Journalist habe ich auch – wenigstens nebenher – gearbeitet.

3 **Wer oder was in der Kommunikationswissenschaft hat Sie besonders motiviert, vorangebracht oder fasziniert?**

Besonders motivierend finde ich bis heute die Lehre – mit den Möglichkeiten, die Studierenden in Grundkursen für die faszinierende Vielfalt des Faches zu interessieren, kleine Forschungsprojekte anzugehen oder auch jedes Semester mit einer Studentengruppe, ganz praktisch und zurück zum Journalismus, eine Institutszeitschrift zu gestalten. Vorangebracht hat mich insbesondere der sehr lebhaft Austausch mit Kollegen, wie ich ihn gerade im „Mittelbau“ des Münchner Instituts erleben durfte – aber auch insgesamt im Fach mit seinen, wie ich finde, wenig ausgeprägten hierarchischen Strukturen.

4 **Ist da auch etwas, das Sie gelangweilt, erschreckt oder gar abgestoßen hat?**

Gelangweilt haben mich – wie wohl alle – unmotivierende Lehrveranstaltungen und manche Gremiensitzungen. Abstoßend finde ich es manchmal, wenn die Forschung (pragmatisch oder publicityträchtig) „Zeitgeisttrends“ hinterherhelfelt, wenn etwa jeder und möglichst sofort etwas zu „Big Brother“ sagen muss.

5 **Was empfinden Sie im langen Prozess Ihrer akademischen Qualifikation (Promotion, Habilitation, Berufungsverfahren) als lästig, überflüssig oder unzumutbar?**

Klar, auf die Habilitation könnt' ich verzichten. Aber unzumutbar finde ich den mühsamen Qualifikationsweg nicht – man weiß ja, worauf man sich einlässt, wenn auch die Verfahren teils unkalculierbar bis unwürdig verlaufen. Problematisch finde ich allerdings die Unsicherheit auf dem Karussell der befristeten Verträge und die lange Abhängigkeit von Mentoren etc. Selbst habe ich jedoch schon früh – auch dies wohl ein Vorzug unseres Faches – große Freiheit in Forschung wie Lehre erfahren.

6 **Haben Sie hartnäckig wiederkehrende berufliche Träume?**

Träume sind intim, sollen daher hier nicht verraten werden – und handeln zum Glück meist von anderen Dingen.

7 **Was würden Sie als Wissenschaftsminister Ihres Landes sofort ändern?**

„Ich will nicht Minister werden“, so beginnt Hermann Kants DDR-Journalistenroman „Das Impressum“. Der Protagonist wird es, „abgeschliffen“ durch dreißig Jahre Karriereerfahrung, zuletzt dann doch. Ich würd's wohl nicht machen (komme ja auch nicht in Versuchung). Ihrer Frage bin ich jetzt ausgewichen – in der Überzeugung, dass die Gestaltungsmöglichkeiten des Einzelnen, eingespannt in Kabinettsräson, Parteidisziplin, Lobbyabhängigkeiten und karrieristischem Anpassungsdruck, ohnehin gering sind. „Innovation“ wird dann zum billigen „Schmücke-dein-Heim“, verkümmert ebenso wie

etwa „Elite-Uni“ und „Bildungsoffensive“ zum Schlagwort. Einfache Konzepte sehe ich nicht.

8 Wenden sich Kommunikationswissenschaft und verwandte Disziplinen in Forschung und Theoriebildung den entscheidenden Themen zu?

Ich hielte es für anmaßend, bestimmen zu wollen, was die „entscheidenden“ Themen sind, glaube auch, dass gerade in der Offenheit des Faches eine große Qualität liegt. Die Rolle von Kommunikation und Medien in unserer komplexen Informationsgesellschaft ist an sich ein höchst relevantes und zukunftssträchtiges Forschungsfeld. Zu wünschen ist, dass dabei auch die Entwicklung der Strukturen und Prozesse in historischer Perspektive stärker berücksichtigt wird und international wie interkulturell vergleichende Forschung mehr Gewicht bekommt.

9 Wie beurteilen Sie den Auftritt verschiedener inhaltlicher und methodischer Richtungen im Fach und den Umgang miteinander?

Bedauerlich finde ich die „Okkupation“ des Empiriebegriffs durch quantitativ-sozialwissenschaftlich Arbeitende und die damit teilweise verbundene Abwehrhaltung gegenüber qualitativen und geisteswissenschaftlichen Methoden – lassen sich viele komplexe Kommunikationsprozesse doch nur durch einen Methodenmix sinnvoll empirisch in den Griff bekommen. Auch sollte die Interdisziplinarität unseres Faches nicht nur im Forschungsgegenstand begründet sein, sondern – etwa in Form von Kooperationen – stärker mit Leben gefüllt werden. Die DGPK-Fachgruppen könnten dafür „Kontaktforen“ sein.

10 Gelingt es dem Fach, sich als „nützliche Wissenschaft“ in Medienpraxis und Gesellschaft Gehör zu verschaffen?

In der Medienpraxis wie in der breiten Öffentlichkeit gibt es oft falsche Nutzen-Erwartungen. Anders als die Technik können die Sozialwissenschaften keine Patentrezepte, keine mechanistischen Antworten geben – nach dem Prinzip „wenn a, dann b“. Der Nutzen liegt in der Regel in einem tieferen Verständnis für Probleme – und das mag manchmal gering erscheinen. Gehör finden oft diejenigen, die plakative Antworten anbieten. Auch in der Lehre ist unsere wesentliche Aufgabe nicht die Vermittlung von unmittelbar anwendbarem, direkt „nützlichem“ Wissen, sondern

von Reflexionsvermögen. Das sollte praxisbezogen sein, nicht aber einfach Praxis simulieren.

11 Ist die Kommunikationswissenschaft eine kommunikative Wissenschaft?

Angesichts der vielen Tagungen und Publikationen, angesichts auch meines täglichen Mail-Eingangs unbedingt. Nur ist das wohl kein Fachspezifikum – der Mensch ist halt an sich ein kommunikatives Wesen.

12 Welchen Kongress wollten Sie immer schon einmal organisieren?

Im 18. Jahrhundert gab es den Zeitschriftentyp der „Totengespräche“ – Verstorbene führten fiktive Debatten zu Problemen der Zeit. Hannah Arendt und Machiavelli, Goethe und Kant, Trotzki und Ovid zusammenzuführen und über Phänomene der Öffentlichkeit reden zu lassen, das wär’ mal was. Da ich aber keinerlei Sinn für Unsinnliches habe, wird es eine Wahnidee bleiben.

13 Und welches Buch werden Sie irgendwann schreiben?

Eine Studie über die Rolle der überregionalen Feuilletons in den Antisemitismuskursen seit den 90er Jahren, ein Handbuch zur internationalen Kommunikationspolitik – und ein Buch über Journalistenbilder in der Belletristik.

14 Welche Projekte beschäftigen Sie zurzeit?

Das Projekt Lehre (mit zehn Stunden Deputat), das Projekt Verwaltung als Betreuer zweier Studiengänge und der Auslandskontakte wie Austauschprogramme, das Projekt Uniplanung mit der inhaltlichen Ausgestaltung unserer neuen BA- und (bald) MA-Studiengänge – und das Fernprojekt, wieder mehr Zeit für Forschung „freizuschaukeln“.

15 Gibt es Momente, in denen sie die Wörter „Kommunikation“, „Medien“ und „Wissenschaft“ nicht mehr hören können? Was tun Sie dann, um sich zu erholen?

Mit meinen Töchtern in literarische Zauber(er)welten abtauchen, mit meiner Frau Reisepläne schmieden, mit Freunden mittels Zahlen kommunizieren („18, 20, 2... passe“) oder meine Laufschuhe schnüren und einfach losrennen. ◆

Den „Fragebogen“ beantworteten jüngere Wissenschaftler in der DGPK



Im „Gruppenbild“ präsentieren die Fachgruppen der DGPUK ihr Selbstverständnis und ihre Anliegen

V i s u e l l e K o m m u n i k a t i o n

Anfängliche Kontroversen

„Sind Kommunikationswissenschaftler in Deutschland Ikonoklasten? Oder warum gibt es, im Unterschied etwa zu den amerikanischen Publizistikverbänden, bislang keine DGPUK-Fachgruppe ‚Visuelle Kommunikation?‘“ Mit diesen Sätzen begann vor vier Jahren in „Aviso“ die Auseinandersetzung um die Gründung einer neuen Fachgruppe, die sich den bildhaften

Kommunikationsformen widmet.

Für uns, damals Initiatoren und heute Fachgruppensprecher, kam die folgende massive Kontroverse überraschend. In der Debatte um die Berechtigung einer eigenen Sektion zur

Bildkommunikation erwies sich die DGPUK als streitbarer Verband. Die Mitgliederversammlung auf der Wiener Jahrestagung 2000 stimmte schließlich für das Vorhaben, das in Michael Haller, Hans-Mathias Kepplinger, Irene Neverla, Gerhard Vowe und vielen anderen prononcierte Fürsprecher gefunden hatte.

Im November 2000 wurde in Hamburg die Gründungstagung der Fachgruppe abgehalten, die zugleich einen Überblick über den Stand der Forschung im deutschsprachigen Raum lieferte. Der Tagungsband „Kommunikation visuell. Das Bild als Forschungsgegenstand – Grundlagen und Perspektiven“ ist der erste umfangreiche publizistische Beleg für die Aktivitäten der Fachgruppe. Von anfänglich 20 hat sich die Zahl der Mitglieder inzwischen auf annähernd 60 verdreifacht; dazu kommen weitere 30 Mitglieder, die nicht in der DGPUK verortet sind, doch für das transdisziplinäre Profil der Fachgruppe wichtige Beiträge leisten.

Unter den Mitgliedern sind viele Nachwuchsforscher und -forscherinnen mit innovativen visuellen Themen. Bereits die Münchner Folgetagung 2001 griff ein aktuelles und für die Kompetenz der Kommunikationswissenschaft zen-

trales Thema auf: „Authentizität und Inszenierung von Bilderwelten“. Der Band erschien, wie sämtliche Publikationen der Fachgruppe „Visuelle Kommunikation“, im Herbert von Halem Verlag. Zwei weitere Tagungsbände werden in Kürze folgen: Die Akten der Tagung von Ilmenau 2002 („Visuelle Wahlkampfkommunikation“) sowie der Band zur Hamburger Tagung 2003 („War Visions: Bildkommunikation + Krieg“).

Diese letzte Tagung wurde gemeinsam mit der kunsthistorischen Forschungsstelle „Politische Ikonographie“ sowie dem historischen Arbeitskreis Bildforschung organisiert. Die Beiträge der mit über 90 Teilnehmern sehr gut besuchten Tagung kamen aus diversen Fächern – von der Kunstgeschichte über literaturwissenschaftliche und historische Beiträge bis zu ganz aktuellen kommunikationswissenschaftlichen Arbeiten.

Die Fachgruppentagung 2004 wird vom 19. bis 20. November in Mainz stattfinden und sich dem Thema „Visueller Journalismus“ widmen.

Seit ihrer Gründung hat sich die Fachgruppe „Visuelle Kommunikation“ als offenes Forum verstanden, das besonders den jüngeren Kollegen Anschlussmöglichkeiten und eine Bühne für die Präsentation ihrer Arbeiten bietet. Neben der Förderung visueller Kommunikationsforschung ist die Interdisziplinarität ein Programmpunkt, der bislang bei allen Tagungen berücksichtigt werden konnte.

Lediglich die Internationalität ist eines der drei programmatischen Ziele, das bislang nicht in dem Maße verwirklicht werden konnte, wie wir es uns wünschen. So soll in den kommenden Jahren der Austausch mit den „visual communication groups“ von ICA und AEJMC sowie europäischen Forschern verstärkt werden; 2005 folgt eine internationale Tagung an der International University Bremen (IUB).

Ein weiteres Anliegen ist die verstärkte methodische Auseinandersetzung mit Fragen der Bildkompetenz und der Integration visueller Methoden ins kommunikationswissenschaftliche Repertoire. Hier halten wir mehr Austausch innerhalb der DGPUK für wünschenswert.

THOMAS KNIEPER/MARION G. MÜLLER



Fachgruppe Kommunikationsgeschichte

„Studien zur Rundfunkgeschichte nach 1945. Interdisziplinäre Ansätze und Forschungsperspektiven“, 15.-17. Januar 2004, München

Mitveranstalter: Bayerischer Rundfunk (Historisches Archiv), Studienkreis Rundfunk und Geschichte, Münchner Arbeitskreis öffentlicher Rundfunk

Teilnehmerzahl: 70

Anzahl der eingereichten Abstracts: 18

Ablehnungsquote: 33 %

Tagungsfazit:

Wenn man Vertreter verschiedener Disziplinen – von der Kommunikations- und Medienwissenschaft über die Geschichts-, die Literatur- und die Theaterwissenschaft bis hin zur Ethnologie – zusammenführt und ein recht weites Thema vorgibt, wird das Programm zwangsläufig heterogen (Schwerpunkte lagen auf der Programmgeschichte und dem oft vernachlässigten regionalen Aspekt der bayerischen Rundfunkentwicklung). Gerade in der Begegnung vielfältiger Ansätze, Erkenntnisinteressen und Methoden lag aber der Gewinn. Es entstand Raum für angeregte Diskussionen – die zu intensiveren Forschungskontakten führen könnten. Der Weg zu einer „Histoire générale“ des Rundfunks, so wurde deutlich, ist noch weit – sehr unterschiedliche Aspekte müssten in sie einfließen. Ein inspirierender Eindruck von der Buntheit der Forschung wurde in München vermittelt.

MARKUS BEHMER

Weitere Informationen zur Tagung: http://www.dgpuk.de/fg_geschichte/

Fachgruppe Rezeptionsforschung

„Rezeptionsstrategien und Rezeptionsmodalitäten: Formen der Nutzung, Aneignung und Verarbeitung von Medienangeboten“, 23.-24. Januar 2004, Salzburg

Teilnehmerzahl: 50

Anzahl der eingereichten Abstracts: 22

Ablehnungsquote: 32 %

Tagungsfazit:

Die Veranstaltung machte deutlich, wie uneinheitlich die Begriffe Rezeptionsmodalität und Rezeptionsstrategie verwendet werden. Unter Rezeptionsmodalität verstanden die Referenten sowohl konkrete rezeptive Phänomene wie Parasoziale Interaktion (Baeßler), räumliche Präsenz (Hartmann/Böcking/Schramm u. a.) und (Willing) Suspension of Disbelief (Böcking/Wirth/Risch) als auch übergreifend kognitive und emotionale Prozesse, die während der Rezeption stattfinden und mit ihr in Zusammenhang stehen (Scherer/Baumann/Schlütz). Auch zum Ende der Tagung herrschte keine Klarheit über diese Konstrukte. Deutlich wurde jedoch, dass die Verwendung der Begriffe – wie auch Monika Suckfüll in ihrem Eröffnungsvortrag gezeigt hatte – bei der Beschäftigung mit Rezeption hilfreich sein können, da so Gemeinsamkeiten und Unterschiede von Rezeptionsphänomenen besser herausgearbeitet und erklärt werden können.

JANA WÜNSCH / VOLKER GEHRAU

Weitere Informationen zur Tagung: http://www.dgpuk.de/fg_rez/

K a l e n d e r

Mai

Jahrestagung DGPUK:

„Mythos Mediengesellschaft?“, 19.-21. 5. 2004, Erfurt

Juli

Fachgruppe
Journalistik und Journalismusforschung/TU Ilmenau/Indiana University Bloomington:
„Journalism Research in an Era of Globalization“,
2.-4. 7. 2004, Erfurt

September

Fachgruppe
PR und Organisationskommunikation/Euprera:
„Public Relations and the Public Sphere. (New) Theoretical Approaches and Empirical Studies“,
23.-26. 9. 2004, Leipzig

Fachgruppe
Methoden der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft:
„Auswahlverfahren in der Kommunikationswissenschaft“, 30. 9.- 2. 10. 2004, Berlin

K a l e n d e r

Oktober

Fachgruppe Medien,
Öffentlichkeit und Geschlecht:
„Männlichkeit in den Medi-
en: Das andere Geschlecht
erforschen“, 8.-9. 10. 2004,
Salzburg

November

Österreichische Gesellschaft für
Kommunikationswissenschaft/
Institut für Publizistik und Kom-
munikationswissenschaft der
Universität Wien/Österreichische
Akademie der Wissenschaften:
„Medialer Wandel und
Europäische Öffentlichkeit“,
11.-12. 11. 2004, Wien

Fachgruppe Kommunikations- und Medienethik

„Medien und globale Konflikte. Wie werden globale Konflikte
in den Medien behandelt?“ 19.-20. Februar 2004, München

Mitveranstalter: Netzwerk Medienethik

Teilnehmerzahl: 65

Anzahl der eingereichten Abstracts: 25

Ablehnungsquote: 20 %

Tagungsfazit: Die Tagung behandelte medienethische Probleme, die sich bei der Thematisierung von globalen Konflikten stellen. Schwerpunkte waren Fragen der Nachrichtenselektion, des Umgangs mit der Komplexität von Konflikten, der Zensur und Kommunikationskontrolle, des Laienjournalismus (z. B. Weblogs), der Bildberichterstattung und des Friedensjournalismus. In drei Hauptvorträgen und 17 Panelbeiträgen wurde vor allem die Spannung zwischen moralischen Maximen und den Bedingungen der Konfliktberichterstattung beleuchtet. Als besonderes Problem zeigte sich die Behinderung journalistischer Arbeit durch Konfliktparteien und die Einschränkung des Thematisierbaren unter Kriegsbedingungen.

Zum Abschluss der Tagung wurde der Verein zur Förderung der publizistischen Selbstkontrolle gegründet. Sein Ziel ist die stärkere Transparenz und Öffentlichkeit von Medienselbstkontrollorganen (Vorsitz: Horst Pöttker).

BERNHARD DEBATIN/RÜDIGER FUNIOK

Weitere Informationen zur Tagung: <http://www.uni-leipzig.de/~debatin/dgpuk> und <http://www.netzwerk-medienethik.de>

Fachgruppe Kommunikation und Politik

„Krieg als mediatisiertes Ereignis“, 13.-14. Februar 2004, Hamburg

Mitveranstalter: DVPW-Arbeitskreis „Politik und Kommunikation“

Teilnehmerzahl: 59

Anzahl der eingereichten Abstracts: 18

Ablehnungsquote: 33 %

Tagungsfazit: Fast genau ein Jahr, nachdem US-Präsident Bush das „Ende der Politik“ in den Verhandlungen mit dem Irak verkündet hatte, befassten sich zwölf Vorträge mit neuen Strategien der Zensur und Informationssteuerung durch kriegsführende Parteien, mit Inhalten und Formaten der Kriegs- und Metakriegsberichterstattung und mit deren Effekten. Dabei lag ein deutlicher Schwerpunkt auf Medieninhalten, und es ging vor allem um den dritten Golfkrieg und seine Vorläufer.

Auf der Grundlage von Beiträgen zu dieser Tagung soll nun eine thematisch fokussierte Ausgabe von „Medien- und Kommunikationswissenschaft“ erscheinen.

Die Mitgliederversammlung der Fachgruppe bestätigte Lutz Hagen (TU Dresden) und Christiane Eilders (Hans-Bredow-Institut Hamburg) als Sprecher bzw. stellvertretende Sprecherin für weitere zwei Jahre.

LUTZ HAGEN

Weitere Informationen zur Tagung:

<http://www.kwpw.wiso.uni-erlangen.de/fg/>

Computervermittelte Kommunikation

„Computervermittelte Kommunikation. Aktuelle Problemfelder und Studien“, 27.-28. Februar 2004, Dortmund

Teilnehmerzahl: 25

Anzahl der eingereichten Abstracts: 11

Ablehnungsquote: 45 %

Tagungsfazit: Nach einer Reihe themenzentrierter Tagungen sollte der Workshop der Diskussion unterschiedlicher Forschungsprojekte dienen. Dazu wurde ein neues Tagungsformat mit 40-minütigen Vorträgen, jeweils zwei Kommentatoren aus unterschiedlichen Disziplinen und einer halbstündigen Diskussion gewählt. Aus Sicht der Anwesenden hat sich das Format bewährt. Die sechs Präsentationen demonstrierten in gewohnter Manier die thematische, methodische und theoretische Breite der CvK-Forschung. Zwei Vorträge befassten sich mit Fragen der Organisationskommunikation. Das Spannungsfeld zwischen öffentlicher und privater Kommunikation wurde im Bereich von Internet-Foren und privaten Homepages ausgelotet. Aus medienökonomischer Perspektive ging es um den Spielkonsolen-Markt, und schließlich wurde das Phänomen „computergenerierte Medieninhalte“ (Mensch-Maschine-Kommunikation) aus kommunikationstheoretischer Sicht diskutiert. Für 2005 ist eine gemeinsame Tagung mit der FG „Medienökonomie“ vorgesehen.

WOLFGANG SCHWEIGER

Weitere Informationen zur Tagung: http://www.dgpuk.de/fg_cvk

Berichte und
Hinweise
bitte an:

Redaktion
„Aviso“,
Institut für
Journalistik
und Kommunika-
tions-
forschung,
Expo Plaza 12,
30539 Han-
nover

Email:
gunter.reus@
hmt-hanno-
ver.de

Professor Stephen D. Reese (University of Texas) ist der diesjährige Kurt-Baschwitz-Professor am Institut für Kommunikationswissenschaft der Universität Amsterdam. Er folgt damit Dolf Zillmann, Denis McQuail und James Taylor, die in den letzten Jahren diese internationale Gastprofessur innehatten.

Ein **Europäisches Journalismus-Observatorium** ist an der Universität Lugano gegründet worden. Es will sich der vergleichenden Journalismusforschung widmen und eine Brücke zur Praxis schlagen. Verantwortlich ist **Prof. Dr. Stephan Ruß-Mohl** (www.ejo.ch).

Im Alter von 91 Jahren ist **Prof. Dr. Marianne Grewe-Partsch** (zuletzt Landau) verstorben.

Habilitiert haben sich: **Dr. Lutz M. Hagen** in Nürnberg; **Dr. Andreas Hepp** in Ilmenau; **Dr. Wolfram Peiser** in Mainz; **Dr. Guido Zurstiege** in Münster.

Einen **Ruf** haben erhalten und angenommen: **Prof. Dr. Mike Friedrichsen**, Medienmanage-

ment, Flensburg; **Prof. Dr. Jürgen Grimm**, Publizistik und Kommunikationswissenschaft, Wien; **Prof. Dr. Lutz M. Hagen**, Kommunikationswissenschaft II, TU Dresden; **Prof. Dr. Kai Hafez**, Kommunikationswissenschaft/Kommunikationskulturen, Erfurt; **Prof. Dr. Friedrich Krotz**, Kommunikationswissenschaft/Soziale Kommunikation, Erfurt; **Prof. Dr. Marion G. Müller**, Mass Communication, IU Bremen; **Prof. Dr. Jutta Röser**, Kommunikationswissenschaft und Medienkultur, Lüneburg; **Prof. Dr. Patrick Rössler**, Empirische Kommunikationsforschung, Erfurt; **Prof. Dr. Wolfgang Seufert**, Kommunikationswissenschaft, Jena; **Prof. Dr. Barbara Thomaß**, Bochum; **Prof. Dr. Joachim Trebbe**, Medien- und Kommunikationswissenschaft, Fribourg.

Emeritiert wurden: **Prof. Dr. Barbara Baerns** (FU Berlin); **Prof. Dr. Peter Glotz** (St. Gallen).

Nachrichten
& Personalien



Peter Vorderer

Nervensägen

In „Zwischen-Prüfung“ wagen „Avi-so“-Autoren – mit variablem Ironiegehalt – den interdisziplinären Blick. Was steht uns nah, was bleibt uns fremd in anderen wissenschaftlichen Fächern?

„A pain in the neck“ oder auch „a pain in the butt“, so nennt man hier in Amerika diejenigen, die ständig nerven, die immer was zu nörgeln haben, für die es einfach nie ‚richtig‘ sein kann. Innerhalb der Scientific Community gibt es die freilich ebenso wie in den Schulen, Verwaltungen und Behörden.

Und sicher hat auch die Kommunikationswissenschaft davon ihren gerechten Anteil abbekommen: Kolleginnen und Kollegen, die dem Fach immer andere Disziplinen vorhalten, die beteuern, wie sehr etwa die Soziologie theoretisch sophistizierter und die Psychologie methodisch rigorosere sei. Und dass ja eigentlich nur die Politologie die wirklich wichtigen Rahmenstrukturen von Kommunikation und Öffentlichkeit thematisiere und nur die Medienpädagogik ein aufrichtiges Interesse am Studium kindlichen Mediengebrauchs habe. Wir kennen sie alle von Tagungen und Konferenzen, auf denen sie sich gleich nach Ende eines Vortrages zu Wort melden, um der gerade vorgestellten Untersuchung ein zu geringes Maß interner Validität zu attestieren, um mit kaum unterdrücktem Triumph in der Stimme von Experimentalstudien in der Psychologie zu schwärmen, die – wie wir ja alle wissen – allein erlauben, von Ursache und Wirkung zu sprechen. Oder die, von Mitleid ergriffen, dem Redner bzw. der Rednerin den freundlichen Hinweis erteilen, erst mal bei Luhmann oder Habermas, besser noch bei Merton oder – eigentlich immer unverzichtbar – bei Max Weber mit der Lektüre anzufangen; immerhin ist ja schon alles einmal da gewesen.

Ich kenne diese Nervensägen nur allzu gut, schließlich bin ich selbst so eine. Auch ich nutze gerne diese kleinen Fluchten in andere, dann immer ein wenig von mir idealisierte Disziplinen, um meine Unzufriedenheit mit dem, was wir in der Kommunikationswissenschaft so treiben, zu bewältigen. Um mich selbst der Illusion hinzugeben, ich wüsste es besser oder würde zumindest jemanden kennen, der es besser kann. Es ist ein Trost, dass ich damit nicht allein bin. Wann immer ich eine andere Nervensäge nach einem Vortrag in Aktion erlebe, rekonstruiere ich kurz deren Vita, und meistens erfahre ich dann, was in einer Disziplin wie der Kommunikationswissenschaft unvermeidbar ist: Dass diese Besserwisser/innen näm-

lich zunächst (oder zumindest auch) Psychologie oder Soziologie, Politologie oder Germanistik, Pädagogik oder Medienwissenschaft studiert haben und beim Übergang in die Kommunikationswissenschaft ein gewisses Maß an Arroganz, aber auch (für andere nervende) Kritikfähigkeit mitgebracht haben.

Die meisten, die so in die Kommunikationswissenschaft kamen, lassen Verbindungen mit ihren Herkunftsdisziplinen bestehen. Und manche besuchen hin und wieder auch noch die Tagungen und Konferenzen dieser in der Kommunikationswissenschaft oftmals als Leuchttürme erscheinenden Nachbardisziplinen. Es ist wohl einer spezifischen psychohygienischen Funktion geschuldet, dass es sich dann entsprechend umgekehrt verhält: Dort verspüren diese in der Kommunikationswissenschaft erst spät Angekommenen nicht selten Unmut – über die Weltfremdheit der experimentellen Studien, die sich auf kaum noch etwas anderes beziehen lassen als auf ihr Laborsetting; über die Ahnungslosigkeit und Unbedarftheit so einiger Disziplinen, wenn es um Medien und medienvermittelte Prozesse geht; über den Mangel an empirischer Fundierung oder gar die Resistenz gegenüber empirischen Argumenten.

Wenn wir dann dort sitzen, in den Vorträgen unserer Herkunftsdisziplinen, und uns zu amüsieren beginnen über die Größe oder die Zusammensetzung einer Experimentalstichprobe, über die Abgehobenheit und Selbstreferenzialität eines Exkurses oder über immer weitere hermeneutische Schleifen zu den Begriffen „Medium“ oder „Kommunikation“, dann fühlen wir uns wirklich gut als empirische Kommunikationswissenschaftler/innen, dann sind wir zuweilen tatsächlich glücklich, dass wir Forschung machen dürfen, die zwar fast niemanden interessiert, von der wir aber annehmen, dass sie viele interessieren sollte, dass wir unsere Gedanken und Thesen einer Geltungsprüfung aussetzen dürfen, ja müssen, und dass wir dabei mit Fachkolleg/inn/en zu tun haben, die noch regelmäßig eine Zeitung lesen.

Dies alles darf freilich nicht so weit führen, die generelle und grundsätzliche Überlegenheit aller anderen Fachdisziplinen in Frage zu stellen! So weit kommt's noch, dass wir die Kommunikationswissenschaft zur Leitdisziplin machen!

Prof. Dr. Peter Vorderer lehrt und forscht zur Zeit an der Annenberg School for Communication/University of Southern California

Trotz Überlast: Nachfrage ungebrochen

Erfurter Erhebung legt Daten zur Ausbildungssituation im Fach vor

Offizielle Statistiken und Uni-Rankings machen Medien- und Kommunikationswissenschaftler, die nach Strukturdaten zur Ausbildungssituation suchen, meist ratlos: Das Fach besitzt nicht die kritische Masse, um in solchen Darstellungen separat ausgewiesen zu werden. So bleibt unklar, wie sich Kapazitäten und studentische Nachfrage verteilen. Dies entzieht wertvolle Argumente im Kampf um die Sicherung von Ressourcen, der momentan an fast allen Einrichtungen im Gange ist: Der Verweis auf die überregionale Relevanz des Fachs – jenseits der jeweils eigenen Kenn- und Belastungsdaten – blieb bislang zwangsläufig eher vage. Aus diesem Grund hat der DGPK-Vorstand im vergangenen Jahr beschlossen, das Wintersemester 2003/04 zur Grundlage einer ersten Erhebung einschlägiger Strukturdaten zu wählen. „Aviso“ stellt zentrale Ergebnisse vor.

Auf Basis der „KMW-Landkarte“ auf der DGPK-Homepage konzipierte eine Arbeitsgruppe an der Universität Erfurt* eine Befragung von 35 Standorten in Deutschland. Angebote in der Schweiz und in Österreich wurden nicht berücksichtigt, weil es dort derzeit keine Zulassungsbeschränkungen gibt; bei der Interpretation unserer Daten ist also die erhebliche zusätzliche Ausbildungsleistung an Standorten wie Zürich, Salzburg oder Wien zu beachten. In einem Fragebogen wurden Kenndaten zum Studienangebot, den Bewerber-, Studierenden- und Absolventenzahlen erhoben. Von 29 Einrichtungen erhielten wir eine mehr oder weniger detaillierte Antwort, darunter (mit Ausnahme der FU Berlin) alle „großen“ und traditionsreichen Studiengänge.

Alles in allem zeichnet der Rücklauf ein alarmierendes Bild: Viele Institute wissen selbst eher wenig über die eigene Bewerberlage – und sogar auf ausdrückliche Anfrage waren die Verwaltungsstellen teilweise nicht imstande, über grundlegende Zahlen (wie die NC-Werte eines Semesters oder die Menge von Bewerbungen) Auskunft zu geben, ganz zu schweigen von Geschlechterverteilungen oder anderen differenzierten Angaben. Zusammen mit der oft verschachtelten Angebotslage, bei der KMW-Studiengänge als Teil-, Wahl- und Ergänzungsfächer belegt werden können (und der derzeitigen Umstellung auf konsekutive BA-/MA-Modelle), ergibt sich ein schwer zu durchdringender Dschungel lokaler Sondersituationen.

Die unten stehende Tabelle versucht dennoch, die Angaben der Einrichtungen zusammenzufassen. Die Aufbereitung erfolgte nach bestem Wissen und Gewissen auf Basis der Angaben in den

Bogen. Wenn einzelne Felder der Tabelle leer bleiben, kann dies unterschiedliche Gründe haben: Im Fragebogen waren meist deswegen keine Angaben zu finden, weil die Daten vor Ort nicht zu ermitteln waren oder für erst seit kurzem angebotene Studiengänge noch nicht vorliegen. Wenn nur Angaben aus früheren Semestern erhältlich waren, wurden diese zur Vollständigkeit trotzdem eingetragen. Auch auslaufende Studiengänge wurden ausgewiesen, um die von ihnen verursachte Belastung zu dokumentieren.

Der Schwerpunkt liegt freilich auf den derzeit gültigen Studienangeboten (ohne Promotionsstudiengänge). Die Ressourcenangaben wurden ohne Nachrecherche aus den Bogen übernommen und gehen vom Soll-Stand (nicht dem tatsächlichen Besetzungsstand) aus. Die ausgewiesenen Studierendenzahlen sind nicht identisch mit der Belastung nach der Kapazitätsverordnung, da nicht zwischen Haupt- bzw. Nebenfachstudierenden unterschieden wurde. Folglich stellt auch die Anzahl der Studierenden, die auf jede Professur entfallen, nur eine grobe Annäherung der tatsächlichen Belastungen dar – zu unterschiedlich sind die Studiensysteme und die Bedingungen vor Ort.

Bei der Interpretation der Lage beschränke ich mich auf einige wenige Aspekte, denn eine tatsächliche Bewertung der Situation kann nur an den einzelnen Standorten vorgenommen werden.

Viele Institute wissen nur wenig über die eigene Bewerberlage

- Derzeit sind in Deutschland rund 20.000 Studierende für Kommunikations- bzw. Medienwissenschaft eingeschrieben. Von den Zahlen her gesehen, lassen sich Ausbildungsschwerpunkte in Leipzig, Düsseldorf, München, Münster, Bochum und Göttingen ausmachen. Auf diese sechs Standorte allein entfallen mehr als die Hälfte der Studierenden (10.593 Personen = 52,5%) und 39 Professuren.

- Insgesamt ergibt sich über alle Studiengänge eine Betreuungsrelation von 174 Studierenden pro Professur. Selbst mit der Einschränkung, dass es sich nur um einen groben Näherungswert handelt, der Haupt- und Nebenfachstudierende gleich gewichtet, zeugt dieser unbefriedigende Wert klar von der Überlast in unserem Fach. Über deutlich bessere Relationen verfügen (neben den neu gegründeten und noch

Im Durchschnitt kommen 174 Studierende auf einen Professor

nicht ausgelasteten) lediglich die gestaltungsorientierten oder Journalistik-Studiengänge (bis etwa 50:1). Unter den kommunikationswissenschaftlichen Vollstudiengängen erreichen Erfurt (59), Hannover (75) und Hohenheim (89) akzeptable Werte von unter 100 Studierenden pro Professur.

- Unter diesen Studierenden waren im vergangenen Studienjahr etwa 3.900 Erstsemester. Dem standen knapp 1.700 Absolventen gegenüber, wobei eine größere Zahl der Einrichtungen keine genauen Werte mitteilen konnte.

- Von den Neuzulassungen erfolgten 1.351 in konsekutiv aufgebauten Studiengängen nach dem BA-/MA-Modell, was rund 35% aller Neuzulassungen entspricht. Über ein Drittel der Studienplätze in unserem Fach werden also bereits für die neuen Studiensysteme vergeben.

- Trotz verschlechterter Berufsaussichten ist die Nachfrage nach den Studienangeboten unseres Fachs ungebrochen: Für den letzten Zulassungsdurchgang lagen über 23.000 Bewerbungen vor. Dahinter verbergen sich aber deutlich weniger Personen, denn viele Interessenten schicken ihre Unterlagen an mehrere Universitäten. Da es kein zentrales Zulassungsverfahren gibt, kann über die tatsächliche Zahl der Bewerber nur spekuliert werden. Legt man die Erfahrungen aus

dem Erfurter Eignungsfeststellungsverfahren zugrunde, wo die Bewerber im persönlichen Gespräch durchschnittlichangaben, etwa fünf bis sieben Bewerbungen eingereicht zu haben, so könnte man vermuten, dass die Bewerberzahl in etwa der Zahl der Zulassungen entspricht. Sprich: Fast jeder, der sich für das Fach interessiert, dürfte einen Studienplatz bekommen haben – wenn auch nicht am Ort der Wahl oder im gewünschten Programm.

- Die weitaus überwiegende Zahl von Einrichtungen wählt nach dem klassischen Prinzip (Abiturnote/Wartezeit) aus. Der erforderliche Notenschnitt liegt im ersten Schritt, also ohne Nachrücker, meist um 1,5, kann aber (wie in Hohenheim) auch schon bis 1,1 gehen. Wer über die Wartezeit einen Platz erhalten möchte, sollte rund sieben Semester vorweisen können. Individuelle Studierendenauswahl nach einem Eignungsfeststellungsverfahren sind derzeit noch die Ausnahme und hauptsächlich in journalistischen oder gestaltungsorientierten Studiengängen üblich; für klassische KMW-Studiengänge fehlen in vielen Bundesländern noch die gesetzlichen Voraussetzungen (Ausnahmen: UdK Berlin, Uni Erfurt, ZU Friedrichshafen, HMT Hannover, Uni Hohenheim).

- Die aus diesen Verfahren resultierende Auswahlquote liegt im Schnitt bei 15,5%, d. h. etwa sechs von sieben Bewerbern erhalten eine Absage. In einzelne Studiengänge (Magister Göttingen, Diplom KW Hohenheim, Diplom-Medienmanagement Mainz) werden weniger als fünf Prozent der Interessenten aufgenommen.

Diese Erhebung stellt nur eine Momentaufnahme aus einem im Umbruch befindlichen System dar. Die Umsetzung des Bologna-Prozesses und die Installation neuer, oft medienwissenschaftlicher Ausbildungsangebote wird die kommunikationswissenschaftliche Ausbildungslandschaft in den kommenden Jahren nachhaltig prägen. Auf der hier vorliegenden Datenbasis sollten sich diese Veränderungen zu einem späteren Zeitpunkt zumindest beschreiben lassen – auch wenn ihre Bewertung ohne Berücksichtigung der lokalen Spezifika immer problematisch sein wird.

PATRICK RÖSSLER

* Ich danke Nina Ritzi und Paula Syniawa für die sorgfältige Vorbereitung und Durchführung der Erhebung sowie allen Kollegen vor Ort für die Mühen bei der Recherche.

Universität/ Studiengang	Abschluss	Anzahl Studenten	Studenten pro Prof.	Anzahl Ab- solventen	NC- Note	Anzahl Bewerber	Zulassungs- quote
Universität Augsburg		811	811				
Medien und Kommunikation	BA HF	186		3	1,7	893	9,3
Kommunikationswissenschaft	MA	3				3	100,0
Kommunikationswissenschaft	Magister*	431		95			
Otto Friedrich-Universität Bamberg		452	226				
Kommunikationswissenschaft	Diplom HF	272				26	100,0
Ruhr-Universität Bochum		1391	174				
Medienwissenschaft	BA HF	287			1,4		
Publizistik/Theater-, Film- und Fernsehwissenschaft	Magister* HF/NF	1104					
TU Dresden		471	236				
Kommunikationswissenschaft	Magister HF	345		20	1,5	613	6,5
Universität Düsseldorf		1604	401				
Sozialwissenschaften	BA	423			k.A.	320	41,6
Medien- & Kulturwissenschaft	BA	307			k.A.	1750	12,8
Universität Duisburg-Essen		215					
Angew. Komm.- & Medienwiss.	BA HF	204		12	1,5	1400	5,7
Angew. Komm.- & Medienwiss.	MA	11				11	100,0
Universität Erfurt		296	59				
Kommunikationswissenschaft	BA HF	132		39	**	186	25,8
Kommunikationswissenschaft	MA	18			**	22	63,6
Zeppelin University Friedrichshafen		22	4				
Angew. Komm.- & Kulturwiss.	BA HF	22		6			
Georg-August-Universität Göttingen		1371	343				
verschiedene Studiengänge	Magister HF/NF	495		47	1,5	1678	1,4
Diplom-Sozialwissenschaften	Diplom HF/NF	876		56	2,9	477	45,7
Universität Hamburg		578					
Kommunikationswissenschaft	Magister HF	177		4	1,4	356	9,6
Hochschule für Musik und Theater Hannover		299	75				
Medienmanagement	BA HF	88		1	**	190	15,3
Medienmanagement, Multimediale Kommunikation	MA	46		5	**	63	54,0
Medienmanagement	Diplom*, Aufbau*	63		29	**		
Universität Hohenheim		268	89				
Kommunikationswissenschaft	Diplom	197		21	1,1	788	4,6
Technische Universität Ilmenau		734	105				
Angewandte Medienwiss.	Diplom	734		51	1,9	410	31,0
Friedrich-Schiller-Universität Jena		648	216				
Medienwissenschaft	Magister HF	480		30	1,7	705	15,6
Universität Leipzig		3227	359				
Komm.- & Medienwissenschaft	Magister HF	1124		57	1,4	1174	8,6
PR/Kommunikationsmanagement	BA	27				50	34,0
Johannes Gutenberg-Universität Mainz		1173					
Publizistik	Magister HF	716		37	1,4	494	17,2
Medienmanagement	Diplom	57			1,4	400	5,0
Universität Marburg		1003	251				
Medienwissenschaft	Magister HF	132		2	1,5		
Neuere deutsche Literatur & Medien	Magister HF*	418		58			
Ludwig-Maximilians-Universität München		1582	226				
Kommunikationswissenschaft	BA	127			1,7	986	12,9
Kommunikationswissenschaft	Magister HF*	656		115	1,4	1200	15,3
Westfälische-Wilhelms-Universität Münster		1418	203				
Kommunikationswissenschaft	Magister HF	862		74	1,7	1393	8,6
Universität Trier		350	175				
Medienwissenschaft	Magister HF	177		3	1,6	531	6,2
gesamt (nur qualif. Angaben)		20182	174	1663	1,67	23276	15,5

Die Tabelle stellt nur einen Auszug aus der Strukturierung dar. Für den Abdruck in „Aviso“ haben wir uns auf die kommunikations- und medienwissenschaftlichen Hauptfachstudiengänge beschränkt. Auf der Homepage der DGpuK (www.dgpuk.de) können Sie die vollständige Tabelle (inkl. Journalistik-, Gestaltungsstudiengänge usw., Angaben zu Ergänzungs- und Nebenfachstudiengängen) abrufen. Bei den angegebenen Gesamtzahlen pro Standort sind diese Studiengänge allerdings berücksichtigt.

Alle Angaben beziehen sich auf das letzte uns gemeldete Studienjahr bzw. den letzten Zulassungsdurchgang

* auslaufend ** besonderes Auswahlverfahren

Baerns, Barbara (Hrsg.): Leitbilder von gestern? Zur Trennung von Werbung und Programm. Eine Problemskizze und Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2004, 292 Seiten.

Becker, Jörg/Behnisch, Reinhard (Hrsg.): Zwischen kultureller Zersplitterung und virtueller Identität. Türkische Medienkultur in Deutschland (Band III). Rehbürg-Loccum: Evangelische Akademie Loccum, 2003.

Becker, Jörg/Hübener, Karl-Ludolf/Oesterheld, Werner (Hrsg.): Medien im Globalisierungsrausch. Kommt die Demokratie unter die Räder? Düsseldorf: DGB Bildungswerk, 2003.

Becker, Jörg: Afghanistan: Der Krieg und die Medien. Bern: Brot für Alle, 2003.

Behmer, Markus/Salau, F. Kayode/Wimmer, Jeffrey (Hrsg.): Nachrichten aus dem Weltdorf. „Dritte-Welt“-Berichterstattung in deutschen Medien. Bonn: InWEnt, 2003.

Burkart, Roland/Hömberg, Walter (Hrsg.): Kommunikationstheorien. Ein Textbuch zur Einführung. 3., überarbeitete und erweiterte Auflage. Wien: Braumüller, 2004, 290 Seiten.

Friedrichsen, Mike (Hrsg.): Kommerz – Kommunikation – Konsum. Die Zukunft des Fernsehens. Baden-Baden: Nomos, 2004, 246 Seiten.

Friedrichsen, Mike (Hrsg.): Printmanagement. Baden-Baden: Nomos, 2004, 305 Seiten.

Friedrichsen, Mike/Friedrichsen, Syster (Hrsg.): Fernsehwerbung – quo vadis? Auf dem Weg in die digitale Medienwelt. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2004, 317 Seiten.

Friedrichsen, Mike/Göttlich, Udo (Hrsg.): Diversifikation in der Unterhaltungsproduktion. Köln: Halem, 2004, 272 Seiten.

Groebel, Jo/Gehrke, Gernot (Hrsg.): Internet 2002: Deutschland und die digitale Welt. Internetnutzung und Medieneinschätzung in Deutschland und Nordrhein-Westfalen im

internationalen Vergleich. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2003, 344 Seiten.

Hackenschuh, Katrin M./Döbler, Thomas/ Schenk, Michael: Der Tageszeitungsverlag im digitalen Wettbewerb. Baden-Baden: Nomos, 2004, 150 Seiten.

bücher bücher bücher bücher bücher
bücher bücher bücher bücher bücher

Bücher von DGPUK-Mitgliedern

bücher bücher bücher bücher bücher
bücher bücher bücher bücher bücher

Haller, Michael: Recherchieren. 6., überarbeitete Auflage. Konstanz: UVK, 2004, 338 S.

Hepp, Andreas/Vogelgesang, Waldemar (Hrsg.): Populäre Events: Medienevents, Spielerevents und Späsevents. Opladen: Leske + Budrich, 2003.

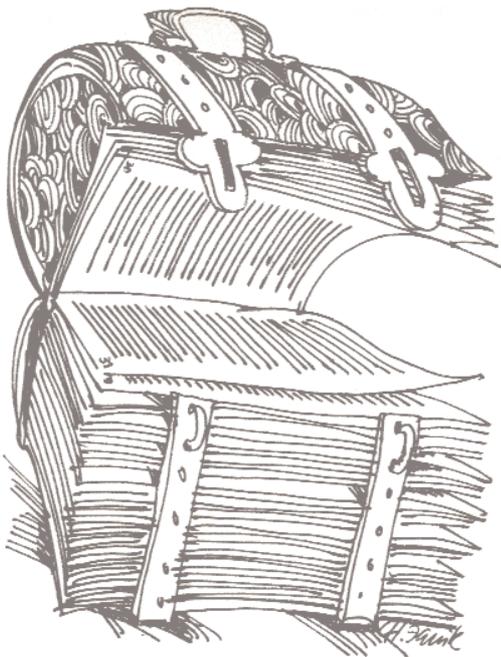
Hepp, Andreas/Winter, Carsten (Hrsg.): Die Cultural Studies Kontroverse. Lüneburg: Zu Klampen, 2003.

Hooffacker, Gabriele: Online-Journalismus. Schreiben und Gestalten für das Internet. Ein Handbuch für Ausbildung und Praxis. München: List, 2004, 256 Seiten.

Mangold, Roland/Vorderer, Peter/Bente, Gary (Hrsg.): Lehrbuch der Medienpsychologie. Göttingen: Hogrefe, 2004, 830 Seiten.

Mast, Claudia (Hrsg.): ABC des Journalismus. 10., völlig neue Auflage. Konstanz: UVK, 2003, 748 Seiten.

Meyen, Michael/Löblich, Maria (Hrsg.): 80 Jahre Zeitungs- und Kommunikationswissenschaft in München. Bausteine zu einer Institutsgeschichte. Köln: Halem, 2004, 394 Seiten.
Meyn, Hermann: Massenmedien in Deutschland. Neuauflage. Konstanz: UVK, 2004, 294 S.



Möhring, Wiebke/Schlütz, Daniela: Die Befragung in der Medien- und Kommunikationswissenschaft. Eine praxisorientierte Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2003, 219 Seiten.

Nieland, Jörg-Uwe/Kamps, Klaus (Hrsg.): Politikdarstellung und Unterhaltungskultur. Zum Wandel der politischen Kommunikation. Köln: Halem, 2004, 272 Seiten.

Pörksen, Bernhard: The Certainty of Uncertainty – Dialogues Introducing Constructivism. Exeter: Imprint Academic, 2004, 192 Seiten.

Pürer, Heinz/Rahofer, Meinrad/Reitan, Claus (Hrsg.): Praktischer Journalismus. Presse, Radio, Fernsehen, Online. 5., völlig neue Auflage. Konstanz: UVK, 2004, 472 Seiten.

Roters, Gunnar/Turecek, Oliver/Klingler,

Walter (Hrsg.): E-Learning. Trends und Perspektiven. Berlin: Vistas, 2004, 88 Seiten.

Ruhrmann, Georg/Woelke, Jens/Maier, Michaela/Diehlmann, Nicole (Hrsg.): Der Wert von Nachrichten. Ein Modell zur Validierung von Nachrichtenfaktoren. Eine Studie im Auftrag der Landesanstalt Rundfunk NRW. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2003, 365 Seiten.

Schmidt, Siegfried J. (Hrsg.): Handbuch Werbung. Münster: Lit Verlag, 2004, 320 Seiten.

Schmidt, Siegfried J.: Geschichten & Diskurse. Abschied vom Konstruktivismus. Reinbek: Rowohlt, 2003, 160 Seiten.

Schmitt-Walter, Nikolaus: Online-Medien als funktionale Alternative? Über die Konkurrenz zwischen den Mediengattungen. München: Fischer, 2004, 246 Seiten.

Siegert, Gabriele/Lobigs, Frank (Hrsg.): Zwischen Marktversagen und Medienvielfalt. Medienmärkte im Fokus neuer medienökonomischer Anwendungen. Baden-Baden: Nomos, 2004, 200 Seiten.

Vowe, Gerhard/Will, Andreas: Die Prognosen zum Digitalradio auf dem Prüfstand. Waren die Probleme bei der DAB-Einführung vorauszusehen? München: kopaed, 2004, 128 Seiten.

Wagner, Ulrike/Theunert, Helga/ Gebel, Christa/Lauber, Achim: Zwischen Vereinnahmung und Eigensinn. Konvergenz im Medienalltag Heranwachsender. München: Fischer, 2004, 117 Seiten.

Wagner, Wolf-Rüdiger: Medienkompetenz revisited. Medien als Werkzeuge der Weltaneignung: ein pädagogisches Programm. München: kopaed, 2004, 206 Seiten.

Wilke, Jürgen (Hrsg.): Alte und Neue Medien in Lateinamerika. Hamburg: Deutsches Übersee-Institut, 2003.

Woelke, Jens: Durch Rezeption zur Werbung. Kommunikative Abgrenzung von Fernsehgattungen. Köln: Halem, 2004, 304 Seiten.

Die angezeigten Monographien und Sammelbände sind in den letzten Monaten erschienen. Die Redaktion bittet um Nachsicht, falls ein Titel übersehen wurde, und freut sich über Hinweise auf Veröffentlichungen

Die Qualität der Qualitätssicherung

Befragung in Hannover bestätigt Tauglichkeit des Review-Verfahrens

Die Jahrestagung in Münster 2001 markiert einen wichtigen Einschnitt. Zum ersten Mal in der Geschichte der DGPK wurden die Beiträge für das Tagungsprogramm durch ein anonymes Peer-Review-Verfahren auf der Basis von Abstracts ausgewählt. Die Entscheidung dafür war nicht einfach gewesen; es gab durchaus Widerstand gegen die Neuerung und gewichtige Gegenargumente.

Fraglich schien die Durchführbarkeit des Review-Prozesses. Konnte das Ganze überhaupt in einem vertretbaren Zeitrahmen bewältigt werden? Würden es die Mitglieder akzeptieren, wenn sie Abstracts für Beiträge einreichen sollten, die es unter Umständen gar nicht bis ins Tagungsprogramm schaffen? Problematisch erschien auch der Eingriff in die Gestaltungsmöglichkeiten der Tagungsgastgeber. Die Befürworter eines Review-Verfahrens argumentierten damit, dass solche Verfahren international schon lange Standard sind und nur solch ein Verfahren langfristig die Qualität der Beiträge auf der Jahrestagung sichern kann.

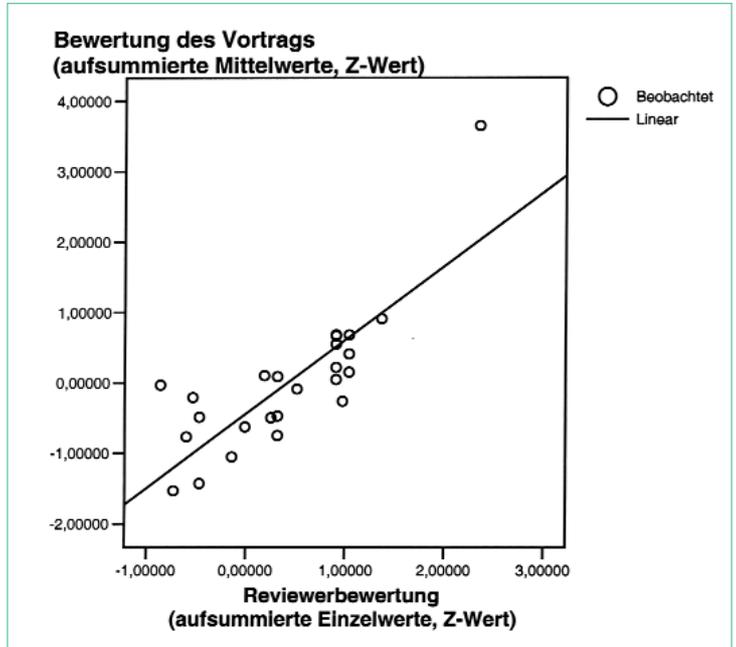
Das Qualitätsargument hat sich letztlich als ausschlaggebend erwiesen.

Mogelpackungen?

Es kann aber weiterhin kritisch gefragt werden, ob durch das Bewerten von Abstracts tatsächlich eine vernünftige und valide Einschätzung der Qualität der Beiträge erfolgen kann. Wird es nicht häufig Mogelpackungen geben, bei denen eine schick geschriebene Zusammenfassung über den Mangel an wissenschaftlicher Substanz hinwegtäuscht? Es mag trivial klingen, aber ein Qualitätssicherungsprozess kann nur dann ordentlich funktionieren, wenn die eingesetzten Instrumente Qualität haben. Auch das Review-Verfahren bedarf also einer Evaluation.

Bei der Jahrestagung in Hannover haben wir es uns zum Ziel gesetzt, die Tauglichkeit des Verfahrens zu überprüfen. Zu diesem Zweck haben

wir an die Zuhörer der Vorträge Fragebögen verteilt und sie um eine Bewertung anhand der gleichen Kriterien gebeten, die auch im Review-Verfahren Anwendung gefunden hatten.



Insgesamt wurden 25 Vorträge zum Tagungsthema „Die Zukunft der Kommunikationsberufe“ gehalten und bewertet. Für die einzelnen Vorträge lagen 13 bis 28 Fragebögen vor. Sowohl für die Ergebnisse des Reviews als auch für die Ergebnisse der Vortragsbewertung wurden Mittelwerte gebildet. Diese Mittelwerte wurden sowohl für den Vortrag als auch für die Abstracts aufsummiert. Wenn das Review-Verfahren sinnvolle Ergebnisse erbringt, dann sollten die beiden Summenwerte miteinander korrelieren, und tatsächlich tun sie das auch. Das obere Schaubild stellt den Zusammenhang zwischen beiden Werten dar. Zum einfacheren Vergleich wurden beide Summenwerte z-standardisiert.

Ein erster Blick macht deutlich, dass es einen durchaus ausgeprägten Zusammenhang gibt. Beide Bewertungen korrelieren mit .814, die erklärte Varianz liegt bei 66%. Dies ist auch trotz der geringen Fallzahl ein auf dem 1%-Niveau signifikanter Wert. Der Blick ins Schaubild macht aber auch deutlich, dass es einen klaren Ausreißer unter den Beiträgen gab. Dieser wurde im Review-Prozess deutlich besser bewertet als die

anderen, und derselbe Beitrag erreicht auch als Vortrag einen deutlich herausgehobenen Spitzenwert. Es erscheint also durchaus sinnvoll, diesen Ausreißer aus der Berechnung herauszunehmen, da er das Ergebnis positiv beeinflusst. Aber auch dann ergibt sich eine sehr gute Beziehung mit einem Korrelationswert von .754 und einer erklärten Varianz von 57%. Auch diese Werte sind auf dem 1%-Niveau signifikant. Auf einer generellen Ebene kann man also sagen, dass sich aus der Bewertung der Abstracts eine sehr gute Prognose für die Qualität des späteren Vortrags ergibt.

Bei den einzelnen Dimensionen müsste man nach den Ergebnissen der Gesamtbewertung auch nennenswerte Korrelationen erhalten. Diese lassen sich auch in der Regel finden. Auffällig ist aber, dass die gleichen Dimensionen nicht systematisch untereinander höher korrelieren, als sie dies mit anderen tun. So korreliert die Bewertung der theoretischen Fundierung zwischen Vortrag und Abstract nicht signifikant. Die Bewertung der theoretischen Fundierung des Vortrags korreliert aber mit den anderen Bewertungsdimensionen des Abstracts signifikant.

Wie lassen sich diese Ergebnisse interpretieren? Es scheint so, als könnten die Reviewer die Gesamtqualität der späteren Vorträge recht gut prognostizieren. In der Bewertung der Einzeldimensionen herrscht aber eine geringere Sicherheit. Diese Einzelbewertungen sind aber nicht unabhängig voneinander. Die Reviewer und wohl auch später die Zuhörenden beim Vortrag bilden sich offensichtlich zunächst ein generelleres Urteil, das sie dann durch die Einzelbewertungen begrün-

den. Diese stehen also nicht für die Messdimensionen, sie sind vielmehr eher eine Möglichkeit die generelle Bewertung auszudrücken.

Keine abschließende Bewertung

Nach der Jahrestagung in Hannover können wir somit feststellen, dass sich das Review-Verfahren ausgezeichnet bewährt hat. Natürlich ist diese Evaluation auch nicht ohne Schwächen. So fallen die abgelehnten Beiträge naturgemäß für den Vergleich aus. Dies ist deshalb problematisch, da ja das Ranking in den akzeptierten Beiträgen nicht wirklich relevant ist, sondern genau die Unterscheidung zwischen Akzeptanz und Ablehnung. Aufgrund der sehr guten Übereinstimmung zwischen Reviewing und Vortragsbewertung ist aber nicht anzunehmen, dass es hier zu gravierenden Fehleinstufungen gekommen ist. Problematisch ist auch, dass die Bewertung des Vortrags auf unterschiedlich zusammengesetzten und auch unterschiedlich großen Samples basiert. Aber genau vor diesem Hintergrund ist es eher besonders bemerkenswert, wie hoch die Korrelation zwischen beiden Bewertungen ist.

Sicherlich lässt sich die Frage nach der Qualität des Review-Prozesses mit unseren Daten nicht abschließend bewerten. Dazu sind die Fallzahlen zu gering, und möglicherweise war das Review-Verfahren für die hannoversche Tagung besonders einfach, da wir dort ein recht eng begrenztes Thema vorgegeben hatten. Es gilt also weiter Erfahrungen zu sammeln und die Review-Prozesse auch zukünftig immer wieder zu evaluieren.

HELMUT SCHERER

Korrelationen zwischen den einzelnen Bewertungsdimensionen für 25 Beiträge

Vortrag \ Abstract	Theoretische Fundierung	Relevanz der Fragestellung	Angemessenheit der Methode	Klarheit der Darstellung
Theoretische Fundierung	.365	.533*	.587*	.515*
Relevanz der Fragestellung	.467*	.530*	.521*	.580*
Angemessenheit der Methode	.399*	.578*	.497*	.609*
Klarheit der Darstellung	.423	.576*	.469*	.583*

* Koeffizient ist signifikant auf mindestens 5%-Niveau

Zielvorgabe Profilierung

**Romy Fröhlich,
Wolfgang
Donsbach und
Gerhard Vowe
berichten über
Themen und
Projekte des
Vorstandes
der Deutschen
Gesellschaft
für Publizistik-
und Kommu-
nikations-
wissenschaft**

Die Planungen für unsere Jahrestagung in Erfurt beschäftigen den Vorstand naturgemäß stark, auch wenn die Hauptlast der Vorbereitung und Organisation ja immer beim örtlichen Veranstalter liegt. Bei einem Großteil der zu schulternden Leistungen handelt es sich um Routinevorgänge, die so oder so ähnlich für jede Jahrestagung immer wieder anfallen: Terminabfolgen, Programmstruktur, Reviewprozess, Hotelfrage, Tagungsräumlichkeiten, „Socials“, Mitgliederversammlung, Finanzierung und Sponsorensuche usw. Der Vorstand hat sich deshalb dazu entschlossen, einen Leitfaden zu entwickeln, in dem alle wichtigen Informationen zu Standardfragen versammelt sind. Mit diesem Leitfaden soll den Veranstaltern vor Ort zukünftig die Arbeit etwas erleichtert und die „Routinisierung“ von Organisationsabläufen innerhalb der DGPK vorangetrieben werden. Wir erhoffen uns außerdem eine stärkere Standardisierung bei der Planung solcher grundlegenden Aspekte und begreifen diese Maßnahme als Teil unserer Bemühungen zur Implementierung eines Qualitätsmanagements für die DGPK.

Aufnahmepolitik

Eine weitere Maßnahme zum Qualitätsmanagement betrifft die Aufnahmepolitik der DGPK. Wie wir alle wissen, hängt diese Aufnahmepolitik stark von den Vorstellungen des jeweiligen Vorstands ab. Mal wurden die entsprechenden Paragraphen unserer Satzung sehr streng ausgelegt, mal weniger streng. Die Satzungsformulierung ließ dafür auch den nötigen Raum. Die Uneinheitlichkeit der Aufnahmepolitik jedenfalls führt immer wieder zu Unmut unter den Betroffenen, den Vorschlagenden und den Mitgliedern insgesamt. Die Aufnahmepolitik ist aber aus einem anderen Grund ein hoch sensibler Aspekt: Sie entscheidet mit über das Selbstverständnis und darüber, wie es in der Praxis umgesetzt wird. Und hierbei gilt: Die DGPK ist eine *wissenschaftliche Fachgesellschaft* und keine berufsständische Vereinigung. Das ist, wie wir als Vorstand immer wieder erstaunt erleben, vielen Mitgliedern nicht bewusst.

Warum ist dieser kleine Unterschied so bedeutend? Zum Beispiel, weil die DGPK, wäre sie

denn eine berufsständische Vereinigung, keine DFG-Anerkennung erhalten könnte. Diese DFG-Anerkennung – gleichsam eine Akkreditierung, die uns z. B. die Beteiligung an der Wahl zu den DFG-Fachgutachtergremien ermöglicht – ist nichts, was man für alle Zeiten sicher hat. Die DFG kann uns ihre Anerkennung dann wieder entziehen, wenn wir den Charakter einer wissenschaftlichen Vereinigung verlieren und zu einer berufsständischen Organisation wie DPRG oder djv mutieren. Eine strikte Aufnahmepolitik im Sinne unserer Satzung hat also nichts mit „Abschottung“ zu tun, wie das in einem Pressebericht über die letzte Jahrestagung in Hannover angemerkt wurde.

Vor diesem Hintergrund hat der Vorstand einen Ausschuss eingesetzt, der auf Grundlage unserer Satzung Empfehlungen zum Handling der Aufnahmepolitik ausgearbeitet hat. Wir werden die Mitglieder hierüber in Erfurt genauer informieren. Diese Empfehlungen werden ebenfalls im Sinne der angestrebten Standardisierung zu einem Leitfaden ausgearbeitet.

Qualitätsmanagement bedeutet aber auch, die Entwicklung der finanziellen Situation der DGPK kontinuierlich im Auge zu behalten. In dieser Frage hat Patrick Rössler bei der Übernahme des Schatzmeisteramtes einen wichtigen Schritt getan, als er die Budgetierung des DGPK-Etats eingeführt hat. Seitdem liegt uns in jeder Vorstandssitzung eine aktuelle Übersicht über die Entwicklung des Etats vor. Wiebke Möhring, unsere neue Schatzmeisterin, führt diese Standardisierungsmaßnahme selbstverständlich weiter. Durch die Budgetierung sind wir in der Lage, Prognosen über die Entwicklung des Etats zu erstellen. Das erleichtert die Planung von Ausgaben und die Kostenkontrolle erheblich.

Tagungsband

In diesem Zusammenhang: Die Kosten für den DGPK-Tagungsband verschlingen einen immer größeren Teil unseres Etats und schränken damit zunehmend die Möglichkeiten der DGPK ein, in anderen Bereichen ihren Aufgaben satzungsgemäß nachzukommen. Wenn wir sicherstellen wollen, dass sich auch zukünftige Vorstände z. B.

die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses oder Internationalisierung auf ihre Fahnen schreiben können, dann müssen wir handeln. Die einfachste Maßnahme wäre eine Erhöhung des Mitgliederbeitrags. Für den derzeitigen Vorstand ist das allerdings eine sehr wenig kreative Lösung des Problems. Wir werden die Mitglieder in Erfurt darüber informieren, wie wir die Tagungsbände publizistisch und finanziell auf neue, bessere Grundlagen stellen können.

Eine unserer Zielvorgaben besteht in dem vom früheren Vorstand übernommenen Ziel einer stärkeren Profilbildung der DGPK. Im Sinne des von uns angestrebten Qualitätsmanagements arbeiten wir auch hier an der Frage, wo in diesem Bereich Standardisierungen sinnvoll und wo sie kontraproduktiv sind. So begreifen wir die Fortführung der Diskussion um die Methodenausbildung wie auch die Fortführung der Selbstverständnis-Debatte – beide Themen sind im Programm der Erfurter Tagung wieder vertreten – als eine Form kontinuierlicher Selbstreflexion.

Damit ist aber nicht, wie es oft missverstanden wird, automatisch auch eine inhaltliche Standardisierung gemeint. Wir wollen kein Korsett schnüren, das den einen wie angegossen passt, den anderen aber viel zu eng anliegt. Unsere wissenschaftliche Disziplin steht heute mehr denn je vor großen inhaltlichen und strukturellen Herausforderungen. Diese Herausforderungen im Sinne einer kontinuierlichen Selbstreflexion zum Gegenstand unserer internen und externen Kommunikation zu machen – darum geht es hier. „Aviso“ leistet hierzu einen hervorragenden Beitrag.

Dennoch gibt es für die Zielvorgabe „Profilierung“ Maßnahmen, die sich für eine Standardisierung empfehlen. Dazu gehören die bereits von

früheren Vorständen eingeführten Preise und Auszeichnungen der DGPK. Wir wollen außerdem die Diskussion um wissenschaftsethische Normen und Standards verstetigen und streben z. B. beim Thema „Internet-Plagiat“ eine Standardisierung an, wie man mit dem Phänomen umgeht und welche Sanktionen nach internationalen Maßstäben angemessen sind. Eine andere Innovation, die wir im Rahmen der Profilierungsbemühungen erst kürzlich eingeführt haben, wird mittlerweile eventuell obsolet: Die Zuschüsse zu den Reise- und Teilnahmekosten an internationalen Fachtagungen in Übersee für nicht

„Wir wollen die Diskussion um ethische Normen verstetigen“

promovierte wissenschaftliche Mitarbeiter/innen. Wir waren in dieser Frage so etwas wie „Vorreiter“, denn wie wir hören, hat die DFG inzwischen ihre Bestimmungen geändert und scheint die Promotion als Fördervoraussetzung abgeschafft zu haben. Wir werden der Sache nachgehen. Das dadurch eventuell eingesparte Geld werden wir in neue Programme zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses einsetzen. Sobald unser Konzept dazu vorliegt, werden wir darüber ausführlich informieren.

Ich konnte hier nur einige der Maßnahmen zur Qualitätssteigerung und Standardisierung thematisieren. Es sind, neben einigen anderen, im Wesentlichen diejenigen, mit denen wir uns im Vorstand *aktuell* befassen. All diese Maßnahmen sollen ausführlich dokumentiert und verstetigt werden, so dass nachfolgende Vorstände nicht jedes mal wieder „das Rad neu erfinden müssen“. Darüber hinaus muss jeder neue Vorstand genügend Spielraum haben, die Geschicke unserer wissenschaftlichen Fachgesellschaft nach eigenen Vorstellungen und Schwerpunktsetzungen zu gestalten.

ROMY FRÖHLICH

Online gewinnt



Peter Glotz, Robin Meyer-Lucht (Hg.)
Online gegen Print

Zeitung und Zeitschrift im Wandel
2004, 240 Seiten, broschiert
ISBN 3-89669-443-X, € (D) 29
Medien und Märkte 12

Wie stark trifft die deutschsprachigen Zeitungen und Zeitschriften die Konkurrenz des Internets? Wie entwickeln sich deren Online-Geschäfte? Ein Team an der Universität St. Gallen hat dazu 200 Experten in Deutschland, Österreich und der Schweiz in einer Delphi-Studie befragt. Ergänzend wurden exemplarisch zehn journalistische Online-Angebote von Bild, FAZ, Spiegel und anderen analysiert sowie die Rubrikenmärkte in Print- und Online-Medien untersucht. Das Ergebnis liegt vor: Die Printmedien werden weiter Marktanteile verlieren, und zwar in Existenz bedrohendem Ausmaß. Die Umsatzeinbrüche der Printmedien sind weniger der momentanen Konjunktur als einem tief greifenden Strukturwandel der Medienlandschaft zuzuschreiben.

Peter Glotz ist Direktor am Institut für Medien- und Kommunikationsmanagement der Universität St. Gallen, Robin Meyer-Lucht ist dort wissenschaftlicher Mitarbeiter.

www.uvk.de



Einspruch!

„Einspruch“ ist der Ort für Polemik, Satire, Sticheleien, kleine Ungehörigkeiten und andere überraschende Analysen

Impressum

Herausgeber:

Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (DGPUK)

Redaktion:

Gunter Reus (verantw.)
Eva Baumann, Tilo Hartmann
Bernhard Debatin („Debatte“)
Gerhard Vowe (Vorstand)

Layout und Gestaltung:

Gunter Reus

Erscheinungsweise:

Dreimal jährlich

Anschrift der Redaktion:

Institut für Journalistik und Kommunikationsforschung, Hochschule für Musik und Theater Hannover
Expo Plaza 12, 30539 Hannover
Telefon: 0511/3100 484
Telefax: 0511/3100 400
Email: gunter.reus@hmt-hannover.de

Druck:

Verlagsgruppe Madsack, Göttingen

Augenblick

Plötzlich war da pochende Leere. Die Einwände gegen den Erkenntniswert ihrer Studie hatte sie eben im Seminar noch eloquent aufgegriffen. Vermutlich hatte sie die Studenten argumentativ sogar ziemlich gut überzeugt, doch war ihr bereits da, als stehe sie neben sich und spreche gar nicht selbst zu den Skeptikern. Als reproduziere sie nur noch Gewissheiten, die längst in ihr selbst spröde geworden waren und zu zerbrechen drohten.

Sie saß am Schreibtisch und versuchte sich zu beruhigen. Neu war es nicht, dieses Gefühl. Aber so hatte es ihr noch nie die Kehle zugeschnürt wie in diesem Augenblick. Es war nicht der Zweifel an ihrer Methode oder an einzelnen Ergebnissen. Es war nicht die Angst vor Fehlern, wirklich nicht, damit konnte sie umgehen. Es ging überhaupt nicht um diese spezielle Untersuchung, über die sie gerade im Seminar diskutiert hatten. Es war größer, und es war beklemmend.

Das Telefon klingelte. Sie hatte nicht den Mut abzuheben. Jetzt nur keine neuen Prüfungstermine, keine Einladungen zu Kongressen. Bloß keine Fragen von Studenten, die mit ihrer Diplomarbeit nicht weiter kamen. Nichts was sie hineinzwang in den präpotenten Habitus, der zum akademischen

Rollenspiel gehörte. Nichts was sie nötigte, allzeit Antworten zu wissen und sie zum Maßstab des Wissens anderer zu machen.

Was waren sie wert, all diese schlüssigen Theorien, die sie anderen abverlangte als Ausweis wissenschaftlicher Reife? Was vermochten sie, all diese eifrig zusammengeschaubten Skalen, mit denen ihr Stand täglich die Wirklichkeit einrüstete? Nicht nur, dass manche das Gerüst verbogen. Täuschen, Zahlen frisieren und zurechtinterpretieren, bis es passte. Das auch, ja. Aber es war mehr. Es war das Gerüst selbst, das sie beklemmte.

Es war die Angst, dass ihr aller Anspruch selbst die Täuschung sein könnte – der Anspruch zu erhellen, voranzuschreiten auf ein Ziel. Und dabei Komplexität so lange zu reduzieren, bis die Wirklichkeit verschwunden war. Wer hatte das gesagt mit der „Entzauberung der Welt“ durch die Wissenschaft, war es nicht sogar Max Weber?

Irgendwann fing sie sich wieder. Auf dem Bildschirm stand schon eine ganze Weile der Hinweis, eine E-Mail sei eingetroffen. Sie öffnete die Nachricht. Baumgärtner. Er habe vorhin vergeblich versucht sie anzurufen. Und ob sie nicht Lust habe zu einem gemeinsamen Forschungsprojekt.

Sie zögerte keinen Augenblick.

GUNTER REUS

Anzeige

Neu im Herbst von Halem Verlag:



Jörg-Uwe Nieland / Klaus Kamps (Hrsg.)
POLITIKDARSTELLUNG UND UNTERHALTUNGSKULTUR. ZUM WANDEL DER POLITISCHEN KOMMUNIKATION
Fiktion und Fiktionalisierung, 8
2004, 272 S., 24 Abb., engl. Broschur
EUR 26,00 / SFR 43,80
ISBN 3-931606-68-6



Jens Woelke
DURCH REZEPTION ZUR WERBUNG. KOMMUNIKATIVE ABGRENZUNG VON FERNSEHGATTUNGEN
2004, 304 S., 50 Abb., engl. Broschur
EUR 28,00 / SFR 51,00
ISBN 3-931606-63-5



Lutz M. Hagen (Hrsg.)
EUROPÄISCHE UNION UND MEDIALE ÖFFENTLICHKEIT. THEORETISCHE PERSPEKTIVEN UND EMPIRISCHE BEFUNDE ZUR ROLLE DER MEDIEN IM EUROPÄISCHEN EINIGUNGSPROZESS
2004, 232 S., 10 Abb., Broschur
EUR 25,00 / SFR 46,50
ISBN 3-931606-50-3



Klaus Sachs-Hombach
WEGE ZUR BILDWISSENSCHAFT. INTERVIEWS
2004, 284 S., 35 Abb., engl. Broschur
EUR 26,00 / SFR 43,80
ISBN 3-931606-62-7



Mike Friedrichsen / Udo Göttlich (Hrsg.)
DIVERSIFIKATION IN DER UNTERHALTUNGSPRODUKTION
2004, 272 S., 25 Abb., Broschur
EUR 25,00 / SFR 46,50
ISBN 3-931606-52-X

Informieren Sie sich über diese und andere Publikationen aus 2004 unter <http://www.halem-verlag.de>. Bestellungen sind dank der neuen integrierten Shop-Funktion besonders nutzerfreundlich. Wir liefern versandkostenfrei innerhalb Deutschlands. Der Herbert von Halem Verlag steht für Qualität im wissenschaftlichen Publizieren. Wir haben Ihr Interesse geweckt? Dann schreiben Sie uns unter info@halem-verlag.de.



HERBERT VON HALEM VERLAG